



WERK und WIR

12

1960

Der Ring eines Jahres hat sich wieder geschlossen. In diesen Stunden der Besinnung wandern die Gedanken zurück – zu dem, was geschaffen werden konnte, und zu allen, die es schaffen halfen.

Zwölf Monate angestrenzter und erfolgreicher Arbeit liegen hinter uns, in denen wir die Erzeugung steigern und die Güte unserer Erzeugnisse weiter verbessern konnten.

1960 war ein gutes Jahr. Der Aufschwung, der für die eisenschaffende Industrie schon Ende des Vorjahres einsetzte, hielt an und verstärkte sich noch. Der krisenhaften Lage im Steinkohlenbergbau begegneten wir durch vielfältige Rationalisierungsmaßnahmen, die die Wettbewerbsfähigkeit verbessern halfen. Auch unsere von gegenseitigem Vertrauen bestimmte Arbeit hat ihre Früchte getragen.

Richten wir nun unseren Blick auf das neue Jahr! Erhalten wir den Geist der Zusammenarbeit, der sich insbesondere bei den schwierigen Anpassungsmaßnahmen im Bergbau bewährt hat, für deren Lösung auch den Betriebsvertretungen unser aufrichtiger Dank gebührt. Versuchen wir, alle vor uns liegenden Schwierigkeiten weiterhin im Zeichen dieses aufrichtigen Miteinander zu lösen. Möge das Jahr 1961 für uns, unser Volk in Ost und West und die ganze Welt ein gutes und friedliches Jahr sein!

Mit dem Dank für die verantwortungsbewußte Mitarbeit wünschen wir allen Belegschaftsmitgliedern und deren Familien Glück und Erfolg im neuen Jahr. Glückauf 1961!

DER VORSTAND DER HOESCH AG · DIE DIREKTORIEN DER HOESCH AG: BERGBAU, WESTFALEN-
HÜTTE, WALZWERKE HOHENLIMBURG, ROHRWERKE · VORSTÄNDE UND GESCHÄFTSFÜHRUNGEN ALLER
GESELLSCHAFTEN DER WEITERVERARBEITUNG UND DES HANDELS

Das Jahr 1960 zeigte zwei Gesichter. Während die Strukturkrise im Bergbau auch auf unseren Zechen zu Fördereinschränkungen führte, so daß eine Teilstillegung der Zeche Kaiserstuhl notwendig wurde, waren die Westfalenhütte und die Werke und Gesellschaften der Weiterverarbeitung ausgezeichnet beschäftigt.

Bei den Belegschaftseinschränkungen, die im Bergbau erforderlich waren, fiel den Betriebsvertretungen die verantwortungsschwere Aufgabe zu, gemeinsam mit den Werksleitungen dafür zu sorgen, daß soziale Härten soweit irgend möglich vermieden wurden. Wir waren bestrebt, denjenigen Belegschaftsmitgliedern, die nicht mehr auf ihrer Zeche weiterbeschäftigt werden konnten, bei unseren anderen Zechen und Werken einen möglichst gleichwertigen Arbeitsplatz anzubieten. In aner kennenswerter Weise waren vor allem die Westfalenhütte und die Walzwerke Hohenlimburg bereit, auch nicht mehr voll einsatzfähige Belegschaftsmitglieder zu übernehmen und ihnen geeignete Arbeitsplätze zu vermitteln.

Ein bedeutsamer sozialer Fortschritt ist die für die Belegschaftsmitglieder der Westfalenhütte neu eingerichtete Ferienkasse, wie sie bei der Hauptverwaltung schon seit einiger Zeit besteht und nun auch bei unseren anderen Werken geplant ist. Die Ferienkasse gewährleistet die bessere Verwendung eines Teiles des bisherigen betrieblichen Sozialaufwandes und schafft die finanziellen Voraussetzungen für einen unbeschwerten, erholsamen Urlaub.

Auch die gewerkschaftlichen Bemühungen führten im vergangenen Jahr zu bedeutenden Erfolgen. Neue Tarifierhöhungen traten für unsere Belegschaftsmitglieder im Bergbau und in der Eisen- und Metallindustrie in Kraft. Wir begrüßen es ganz besonders, daß die tarifliche Arbeitszeit in der Eisen- und Metallindustrie in den nächsten Jahren stufenweise verkürzt und vom 1. Juli 1965 an die 40-Stunden-Woche eingeführt wird.

Die Zusammenarbeit des Gemeinschaftsausschusses und der Betriebsvertretungen mit den Direktorien, Vorständen und Geschäftsführungen war auch 1960 von Vertrauen und gutem Willen getragen. Diese Haltung trug wesentlich dazu bei, alle Schwierigkeiten und Probleme in fairer Weise zu meistern.

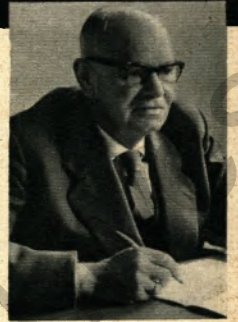
Den Mitgliedern der Betriebsräte und den Vertrauensleuten danken wir dafür, daß wir mit ihnen auch im vergangenen Jahr so kollegial und eng zusammenwirken konnten. Allen unseren Arbeitskollegen und ihren Familienangehörigen wünschen wir ein gutes neues Jahr!

GEMEINSCHAFTSAUSSCHUSS DER BETRIEBSRÄTE ALLER HOESCH-GESELLSCHAFTEN

Endlich unter einem Dach

*„Endlich unter einem Dach!“
„Endlich genügend Raum!“ Immer wieder hörte man diese Seufzer, der Erleichterung von unseren Mitarbeitern, die in der Krankenfürsorge und -vorsorge tätig sind, als das neue Gesundheitshaus seiner Aufgabe übergeben wurde. Auch in den Berichten, die Hermann Köhling, der Geschäftsführer der Betriebskrankenkasse, und Dr. Klauschenz, der Leiter der Werksärztlichen Dienststelle, aus diesem Anlaß für WERK UND WIR geschrieben haben, klingen die Erleichterung und die Freude über die besseren Arbeitsmöglichkeiten im neuen Gebäude immer wieder an. Geben wir zunächst Hermann Köhling das Wort:*

Blick in das neue Gesundheitshaus von Hermann Köhling



Am 27. Oktober 1960 erlebten wir mit Freude, daß das seit langem geplante und nach gut einjähriger Bauzeit fertiggestellte Gesundheitshaus seiner Aufgabe übergeben wurde. Die Werksärztliche Dienststelle, die Betriebskrankenkasse und die Medizinische Badeanstalt, bei denen es ja seit langem sehr beengt zugeht, waren endlich unter einem ausreichend großen Dach vereinigt. Von Grün umgeben, umschließt das zwischen Lehrwerkstatt und Hoesch-Erholungsanlage gelegene neue Gesundheitshaus einen weiten Innenhof, aus dem in jeden der vier Flügel des



▲ Vor jedem Schalter befindet sich eine aus Glaswänden gebildete Kabine, so daß die Mitglieder unserer Betriebskrankenkasse ungestört mit dem Angestellten am Schalter sprechen können

Gebäudevierecks durch hohe Fenster soviel Licht fällt, wie unsere Ruhrgebietssonne nur immer hergibt. Auf den 2600 Quadratmetern Nutzfläche des Hauses ist im Untergeschoß die Medizinische Badeanstalt untergebracht, während das obere Stockwerk die Betriebskrankenkasse und die Werksärztliche Dienststelle beherbergt.

Unsere Betriebskrankenkasse ist die größte Westfalens

Die Hoesch-Betriebskrankenkasse – sie ist die größte in Westfalen und würde bereits am 1. April 1872 gegründet – kann nunmehr nach neuzeitlichen Erkenntnissen und Bedingungen arbeiten. Sie zählt zur Zeit 24600 Mitglieder. Von ihnen sind 17000 in Dortmund, 4000 in Hohenlimburg und 500 in Olpe beschäftigt. Hinzu kommen 3400 Rentner, die ebenfalls unserer Betriebskrankenkasse angehören. Dem Verkehr mit den Versicherten dient eine große Halle. Vor jedem Schalter befindet sich eine aus Glaswänden gebildete Kabine, so daß



unsere Mitglieder allein mit dem Angestellten am Schalter sprechen können, ohne daß andere mithören.

Ein Laufband bringt die Belege vom Schalter zur Abrechnung und von da zu der Buchungsmaschine und zur Kasse, so daß beispielsweise das Krankengeld so schnell wie nie zuvor ausbezahlt werden kann. Im Gegensatz zu früher arbeiten die Angestellten unserer Betriebskrankenkasse, die nichts mit dem Publikumsverkehr zu tun haben, in abgetrennten Büroräumen, die ebenfalls nach neuen Gesichtspunkten eingerichtet worden sind.

Heilung und Vorsorge in der Badeabteilung

Um die Gesundheit unserer Kassenmitglieder zu erhalten und vorsorglich zu pflegen, hat die Betriebskrankenkasse schon vor Jahren eine eigene Medizinische Badeanstalt eingerichtet. Sie war auch früher neuzeitlich ausgestattet, war jedoch genau wie die Betriebskrankenkasse beeengt untergebracht. Dieser Mangel gehört nun der Vergangenheit an. An die Stelle der zuvor benutzten Untergeschoßräume sind große luftige Hallen getreten. Die Bestrahlungsabteilung verfügt über Kurzwellengeräte und Höhensonnen. Für Erkältete ist ein modernes Inhalatorium eingerichtet. Herzkranken soll mit einem Kohlensäure- oder Kohlensäuregasbad geholfen werden. Für die Durchspülung sorgt ein neues Unterwasserdarmbad. Für Bäder und Massagen sind zwei für Männer und Frauen getrennte Abteilungen eingerichtet, denn nicht nur den Mitgliedern unserer Betriebskrankenkasse, sondern auch deren Familienangehörigen steht die Medizinische Badeanstalt offen.

Heißluftkästen und ein modernes Kopfbad, in das eine Klimaanlage eingebaut ist, dienen zur Wärmebehandlung, der häufig eine Massage folgt. Gegen Rheuma und ähnliche Krankhei-

ten werden Fangopackungen, Stangerbäder und Unterwassermassagen abgegeben. Auch eine Kneippanlage steht bereit. Darüber hinaus können medizinische Bäder jeder Art – wie Salz-, Moor-, Schwefel- und Kohlensäurebäder – bereit werden. Selbstverständlich ist auch dafür gesorgt, daß der Patient nach jeder Massage, die geschulte Mitarbeiter ausführen, ausruhen kann. Ausdrücklich weist unsere Betriebskrankenkasse darauf hin, daß alle diese Bäder, Massagen und Bestrahlungen ärztlich verordnet werden müssen.

Von der vorsorglichen Untersuchung bis zur Operation

Neben der Betriebskrankenkasse und der Medizinischen Badeanstalt ist im neuen Gesundheitshaus vor allem auch die Werksärztliche Dienststelle untergebracht, die auch weiterhin bereit ist, jeden Werksangehörigen einmal zu untersuchen und mit ihrem Rat zur Seite zu stehen. Insbesondere verordnet sie nach wie vor Behandlungen in unserer Badeanstalt, genau wie es die Kassenärzte tun.

Eine außerordentlich wichtige Aufgabe unseres Werksarztes besteht aber auch in der Ersten Hilfe bei Unfällen. Zwei Operationssäle erlauben, im Notfall sofort einzugreifen.

Moderne Röntgengeräte und ein mit allen notwendigen Mitteln eingerichtetes Laboratorium ermöglichen den Ärzten eine genaue Diagnostik sowohl in der Chirurgie als auch in der inneren Medizin.

Dies ist sehr wichtig, denn der Werksarzt will ja nicht nur Erste Hilfe leisten, sondern vor allem im Wege der Vorsorge dafür sorgen, daß die Gesundheit unserer Belegschaftmitglieder erhalten bleibt. Doch zu der vielfältigen Arbeit der Werksärztlichen Dienststelle hören wir am besten Dr. Klausenz:

▼ Bäder aller Art können in unserer Badeanstalt bereit werden. James Stewart nimmt hier ein Stangerbad, betreut von Herbert Strelecki



Was hat der Werksarzt zu tun?

von Dr. Klausenz



Die ersten Werksärzte tauchten in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts auf. Durch die bahnbrechenden Forschungen auf dem Gebiet der Chemie angeregt, begann man damals, die gewonnenen Erkenntnisse industriell zu nutzen. Doch bald zeigte sich, daß die Menschen, die in der chemischen Industrie beschäftigt waren, an mancherlei Krankheiten zu leiden begannen. Was lag näher, als Ärzte in die Fabriken zu holen, um die Zusammenhänge mit den Erkrankungen und den erzeugten Chemikalien an Ort und Stelle zu erforschen und dann Maßnahmen zu ergreifen, um diese Berufskrankheiten zu vermeiden?

Mühsam war der Beginn nach Kriegsende

Mit der Entwicklung der Hüttenanlagen zu Großbetrieben nach dem ersten Weltkrieg stieg allmählich auch die Zahl der in der eisen-schaffenden Industrie tätigen Ärzte. Bei der Westfalenhütte wurde ein werksärztlicher Dienst erstmals im Jahre 1939 eingerichtet. Wie nahe-zu alle Werksanlagen vom Krieg schwer ge- troffen wurden, war auch das alte werksärztliche Gebäude in der Eberhardstraße bei Kriegsende erheblich beschädigt. Als man im Jahre 1946 mit den Aufräumarbeiten im Trümmer- feld der Werksanlagen beginnen konnte, lebte auch der werksärztliche Dienst wieder auf.



▲ Vielfältige Schreib- und Büroarbeiten erledigen Josefina Evers und Ursula Kiel

Doch seine Arbeit bestand zunächst vor allem darin, das allgemeine Elend zu registrieren. Anhand von Statistiken wurden der Besatzungs- macht die Folgen der chronischen Unter- ernährung vor Augen geführt. In ungezählten Anträgen auf Lebensmittelzulagen versuchten wir, die überaus schlechte Ernährungslage für die Belegschaft aufzubessern. Die erste Röntgen- Reihenuntersuchung deckte damals zahlreiche Fälle von Lungentuberkulose auf. Nachdem die Demontagegefahr für das Werk abgewendet und mit der Währungsreform eine

1 Auch Massagen gehören oft zur Behandlung. Auf unserem Bild massiert Manfred Pachutzki einen Patienten

2 Marlies Wilms erhält von Schwester Helene Stolz eine Ultrakurzwellen-Behandlung





bessere wirtschaftliche Grundlage geschaffen war, begann die Hütte und damit die Belegschaftszahl zu wachsen, so daß im Laufe der Jahre trotz mancher Um- und Anbauten die Räume für den werksärztlichen Dienst unzureichend wurden.

Im Juli 1959 wurde der Grundstein für das neue Gesundheitshaus durch den verstorbenen Arbeitsdirektor Berndsen gelegt. Die Planung und Bauführung lag bei unserem Werksarchitekten Diplomingenieur Jensen. Mit dem großzügigen, zweckmäßigen und zugleich schönen Neubau besitzt die Hoesch-Westfalehütte wohl eines der leistungsfähigsten Gesundheitshäuser im ganzen Industriegebiet.

Unsere Arbeitswelt stellt die Aufgaben

Die Aufgaben des Werksarztes in einem Hüttenwerk einzeln aufzuzählen, würde in diesem Rahmen zu weit führen. Ganz allgemein gesehen, ergeben sie sich aus unserer Arbeitsumwelt. Deshalb heißt es zunächst für den Werksarzt, von vornherein nur Volltaugliche für diese Arbeitswelt zur Einstellung freizugeben. Allerdings erweist sich diese Auslese als gar nicht so einfach; einmal, weil der Bewerber dazu neigt, Krankheiten und Gebrechen zu verschweigen, zum anderen, weil der Arbeitsmarkt nahezu erschöpft ist. Daß der Werksarzt – sollen die Arbeitskräfte an der richtigen Stelle eingesetzt sein – alle Arbeitsplätze und deren Anforderungen an die Gesundheit kennen muß, ist eine der vielen Voraussetzungen für seine Tätigkeit.

Staub, Hitze und Lärm

Staub, Hitze und Lärm sind die wesentlichen Belastungen in einem Hüttenwerk. Aus diesen drei Begriffen entwickelt sich bei näherer Betrachtung ein ganzer Fächer arbeitsmedizinischer Probleme. Greifen wir nur das Thema Staub heraus. Der Werksarzt hat zu prüfen: Kann die Entwicklung des Staubes an einem bestimmten Arbeitsplatz verhütet oder gemindert werden? Enthält der Staub schädliche Stoffe wie Quarz oder Blei? Ist der für diesen Arbeitsplatz Vorgesehene überhaupt tauglich? Bei schädlichen Stäuben muß zudem der Gesundheitsbefund des dort Beschäftigten regelmäßig geprüft werden, um durch rechtzeitigen Arbeitsplatzwechsel Dauerschäden zu verhüten.

Die Hitzeeinwirkung wirft Fragen der Kreislaufbelastung, des Kleidungs- und Durstproblems, der Art der Pausengestaltung auf. Doch auch Lärmquellen stellen eine erhebliche Belastung dar. Durch Messungen am Arbeitsplatz muß der Grad und die Art des Lärms festgestellt werden, es muß für Eindämmung des Lärms gesorgt werden, und die Betroffenen sind regelmäßig zu untersuchen.

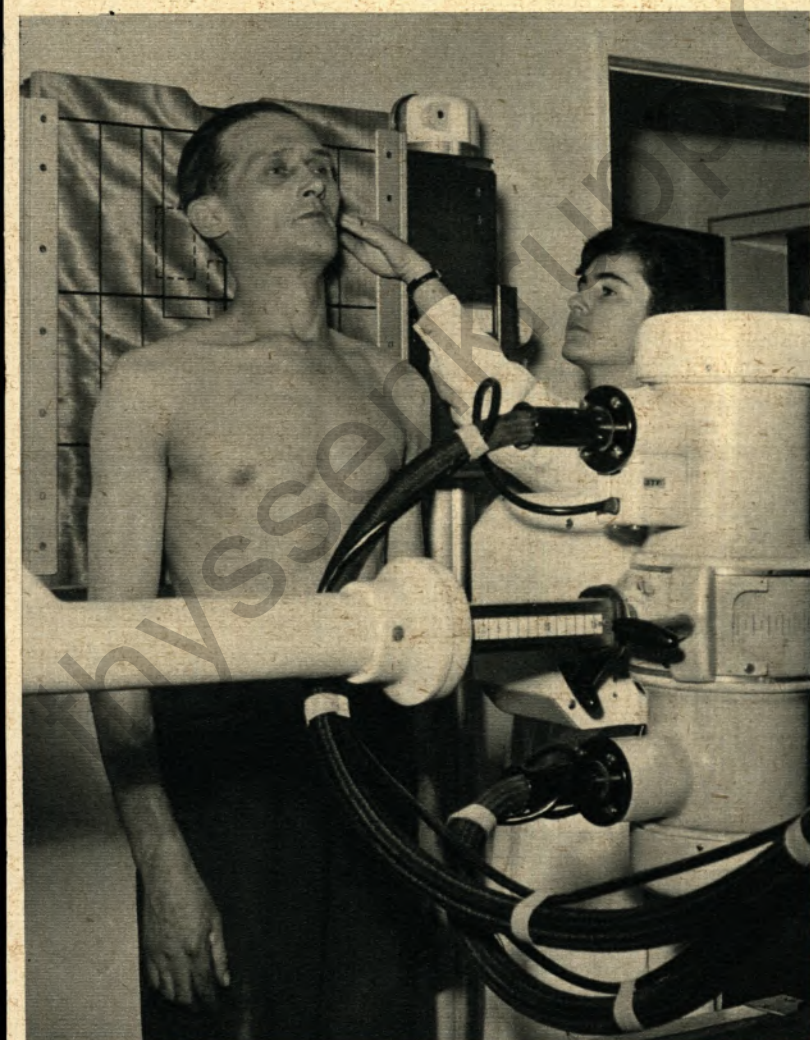
Hier berühren wir das Gebiet der Berufskrankheiten, die zu verhüten eine weitere wichtige Aufgabe für den Werksarzt darstellt. Als solche können auftreten: Staublunge, Bleivergiftung, Quecksilbervergiftung, Erkrankung durch Phosphatstaub, durch Kohlenoxyd, durch Röntgen- und radioaktive Strahlen, durch Preßluftarbeiten und vieles andere.

Bei einer Rohstahlerzeugung von über zwei Millionen Tonnen jährlich wird, wie oben erwähnt, ein Vielfaches dieser Tonnenzahl an Gütern, wie Erz, Koks, Schrott, Schlacke, Bau- und Reparaturmaterial, mit Eisenbahn, Lastkraftwagen, Kränen, Baggern, Hubstaplern und Elektrokarren bewegt. Der mit diesem Transport beschäftigte große Mitarbeiterkreis muß im Interesse der Unfallverhütung regelmäßig auf die Funktionstüchtigkeit der Sinnesorgane geprüft werden. Außerdem ist es erforderlich, regelmäßig einen gewissen Prozentsatz der Belegschaft in der Ersten Hilfe bei Unfällen zu unterweisen, wobei jährlich ein Kreis von 600 bis 800 Personen erfaßt wird.

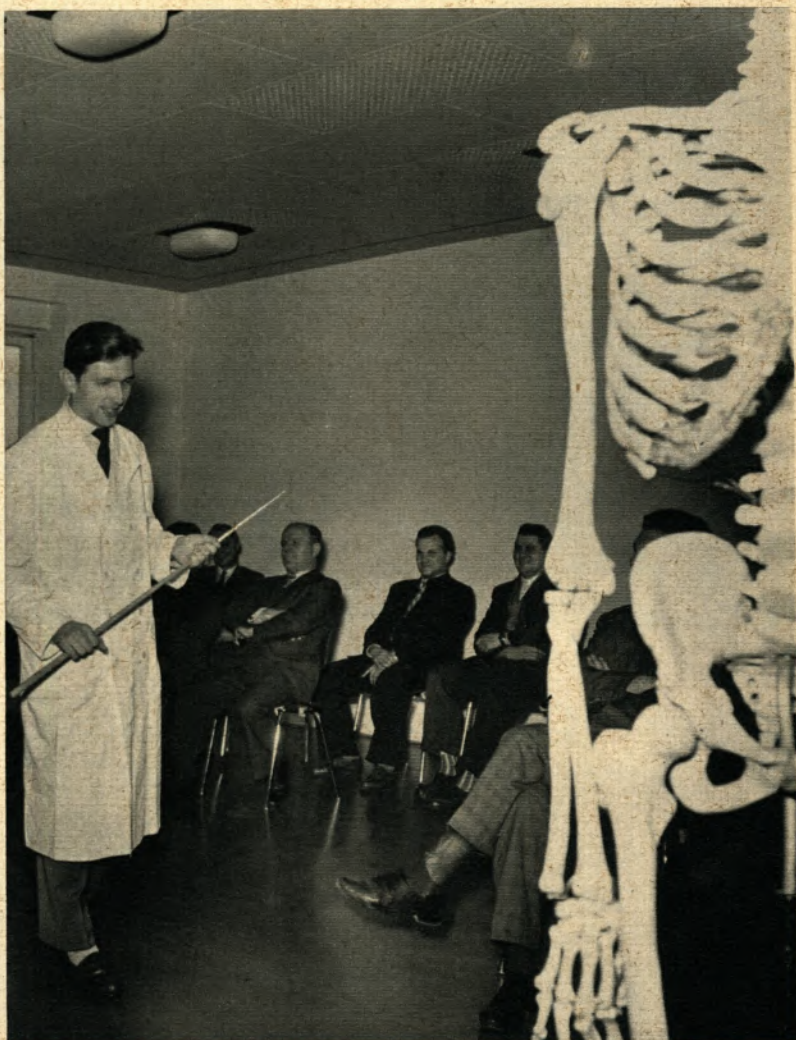
Stichwortartig seien einige weitere Arbeitsgebiete für den Werksarzt genannt: Überwachung der Unfallstationen und Unfallhilfsstellen in den Außenbetrieben, der hygienischen Verhältnisse in den Waschkäufen und in den Küchen; Betreuung der Lehrwerkstatt, Beratung der Lehrlinge und deren Eltern bei der endgültigen Berufswahl, Mitarbeit bei der Kindererholungsfürsorge; Röntgen-Reihenuntersuchung der Gesamtbelegschaft; Leistung der Ersten Hilfe bei schweren Unfällen und akuten Erkrankungen. Geplant ist eine regelmäßige Überwachung aller Schwerarbeiter mit dem Ziel, den Eintritt von Berufsunfähigkeit und vorzeitiger Invalidität zu verhindern.

So zeigt sich eine Vielzahl von Aufgaben, die die werksärztliche Dienststelle zu leisten hat und die zu erfüllen wir nach dem großzügigen Neubau des Gesundheitshauses wesentlich besser in der Lage sein werden als je zuvor.

▼ Bei einer Röntgenaufnahme trafen wir die med.-techn. Assistentin Charlotte Hünnebeck



▼ Zu den vielfältigen Aufgaben der Werksärztlichen Dienststelle gehört auch der Unterricht in Erster Hilfe, den hier Werksarzt Werner Becker leitet



◀ Die Betriebskrankenkasse, die Medizinische Badeanstalt und die Werksärztliche Dienststelle sind im neuen Gesundheitshaus untergebracht, dessen vier Gebäudeflügel einen weiten Innenhof umschließen



1



2

1 Arbeitsdirektor Laser spricht Peter Schäfer, der in diesem Jahre sein 25jähriges Arbeitsjubiläum beging, den aufrichtigen Dank für die in vielen Jahren geleistete Arbeit aus. 92 Jubilare der Altenessener Schachtanlagen begingen im Turnsaal von Schacht Carl die Feier ihrer langen Betriebszugehörigkeit

2 Bergassessor a. D. Hellmut Hansen vom Vorstand der Hoesch AG gratulierte August Nikelski, der schon vierzig Jahre im Dienst unserer Altenessener Schachtanlagen steht. Rechts Bergassessor a. D. Düllberg, der die Festansprache hielt

Bei zwei festlichen Jubilarfeiern ehrte Hoesch 433 Arbeitsjubilare der Altenessener Schachtanlagen und der Westfalenhütte. Die Bergleute trafen sich im Turnsaal von Schacht Carl; zu ihnen gehörten ein Jubilar mit fünfzig, 46 Jubilare mit vierzig und 45 Jubilare mit fünfundzwanzig Dienstjahren. Bei den Hüttenleuten begingen fünfzehn Mitarbeiter ihr fünfzigjähriges, 159 ihr vierzigjähriges und 167 ihr fünfundzwanzigjähriges Arbeitsjubiläum. Bergassessor a. D. Düllberg und Arbeitsdirektor Laser, der die Feier ausrichtete, begrüßten in Altenessen unter den Gästen Bergassessor a. D. Hansen vom Vorstand der Hoesch AG, der zugleich Vorsitz der Beirats der Hoesch AG Bergbau ist, und die Beiratsmitglieder Begasse, Habbe, Orzelski und Tenhagen. Als Vertreter des Bergamtes war der Erste Bergrat Blume erschienen, die Glückwünsche der Essener Stadtverwaltung überbrachte Stadtoberamtmann Wurm, und Geschäftsstellenleiter Popauschka gratulierte im Auftrage der IG Bergbau und Energie. Betriebsratsvorsitzender Szczepanski begrüßte die Jubilare im Namen der Belegschaft.

Die Zeche der Väter möge auch die Zeche der Söhne sein

Bergassessor a. D. Düllberg dankte den Jubilaren und ihren Frauen mit herzlichen Worten für die in langen Jahren bewiesene Treue. Er betonte, daß die Jubilare selbst erfahren hätten, daß die Altenessener Schachtanlagen über alle Wirrnisse der Zeit krisenfest geblieben seien. Deshalb könne die Zeche der Väter auch den Söhnen als gesicherter Arbeitsplatz gelten. Er erwähnte, daß sich die Förderleistung der Altenessener Schachtanlagen im Jahre 1959/60 erhöht habe und daß dieses erfreuliche Ergebnis vor allem auf Rationalisierungsmaßnahmen im Untertagebetrieb zurückzuführen sei. Der Kampf um die Erhaltung der Absatzmärkte sei aber nach wie vor sehr scharf.

Wilhelmine-Victoria hilft Kosten sparen

Bergassessor a. D. Düllberg ging danach auch auf den Erwerb des Grubenfeldes Wilhelmine-Victoria ein. Er sagte: „Es ist geplant, die im Felde Wilhelmine-Victoria künftig abzubauen Kohlen im Hansenschacht auf Fritz-Heinrich zutage zu fördern. Zu diesem Zweck wird auf der 8. Sohle von Fritz-Heinrich aus eine Richtstrecke bis zu dem 2,3 Kilometer entfernten Schacht 3 von Wilhelmine-Victoria aufgeföhren, über den sodann eine Verbindung mit der fertig ausgebauten und von uns übernommenen 8. Sohle von Wilhelmine-Victoria besteht. Von der neuen Richtstrecke sind bereits rund 400 Meter fertiggestellt. Die bisherigen Hauptförderschächte Wilhelmine-Victoria 1 und 4 sollen als Seilfahrtschächte weiter Verwendung finden, und zwar für die Belegschaftsmitglieder, die nach Wiederaufnahme der Kohlenförderung aus dem Felde Wilhelmine-

Mitarbeiter feierten ihr Arbeitsjubiläum

Victoria in 1½ bis 2 Jahren dort tätig sein werden.“

Bergassessor a. D. Düllberg zeigte in seinen Ausführungen noch weitere Maßnahmen auf, die getroffen werden, um die Krisenfestigkeit der Altenessener Schachtanlagen zu erhöhen. Er schloß mit den Worten: „Unser Arbeitsplatz ist gesichert, wenn wir weiterhin unsere Pflicht erfüllen. Auch in der Vergangenheit hat es Schwierigkeiten gegeben, wie Sie aus Ihrem langen Berufsleben wissen. Unsere Vorgänger haben diese Schwierigkeiten gemeistert – wir werden es auch schaffen!“

2200 Jubilare bei der Westfalenhütte

Auch an der Jubilarfeier für unsere Mitarbeiter der Westfalenhütte, die in der kleinen Westfalenhalle in Dortmund stattfand, nahmen zahlreiche Gäste teil. Unter ihnen sahen wir als Vertreter des Rates und der Stadt Dortmund Bürgermeister Görshop, als Vertreter des DGB den Ortsausschußvorsitzenden Josef Smechtala und als Vertreter der IG Metall deren 1. Bevollmächtigten in Dortmund, Karl-Heinz Troche, der auch Mitglied des Aufsichtsrates der Hoesch AG ist. Der Betriebsratsvorsitzende Albert Pfeiffer überbrachte die Grüße und guten Wünsche der Betriebsvertretung. Er betonte, daß die erstaunlich geringe Fluktuation

bei der Westfalenhütte auch ein Zeichen für das gute Betriebsklima sei.

Arbeitsdirektor Hölkeskamp erklärte in seiner Ansprache: „Insgesamt sind heute in unserem Werk fast 2200 Jubilare tätig, und zwar neun Belegschaftsmitglieder mit einer Dienstzeit von fünfzig Jahren, 401 mit vierzig und 1764 Arbeitskollegen mit einer Dienstzeit von über 25 Jahren. Das ist eine beachtliche Zahl, die auf gute Zusammengehörigkeit schließen läßt. Ich darf Ihnen allen im Auftrage des Direktoriums den herzlichen Dank für die Treue, Pflichterfüllung und Kollegialität aussprechen.“

Arbeitsdirektor Hölkeskamp ging in seinen Ausführungen insbesondere auf die beispielhafte Aufbauleistung unserer Mitarbeiter in der Nachkriegszeit ein. In großen Zügen schilderte er den Aufbau der Werke. „Doch auch im sozialen Bereich sind große Leistungen vollbracht worden“, fuhr er fort. Er erwähnte die Kindererholungskuren und Unterstützungen an die in Not geratenen Arbeitskollegen, die neu eingerichtete Urlaubskasse und das Gesundheitshaus, das vor einigen Wochen in Betrieb genommen wurde. „Vor allem liegt uns aber die Wohnungsnot vieler Mitarbeiter am Herzen. Seit der Währungsreform wurden rund 3600 Wohnungseinheiten erbaut, für die auch erhebliche Werksmittel aufgewendet wurden. Im letzten Geschäftsjahr errichteten wir 321 Woh-

nungen. In Bau befinden sich 284 Wohnungen, und der Bau von 377 Wohnungen ist vorbereitet.“ Arbeitsdirektor Hölkeskamp bat in diesem Zusammenhang um die Unterstützung der öffentlichen Körperschaften, vor allem um die der Stadt Dortmund. Abschließend wandte er sich noch einmal an die Jubilare: „Ich habe den Wunsch, daß wir auch künftig gemeinsam alle Anstrengungen machen, um den weiteren Auf- und Ausbau unseres Werkes und seiner sozialen Einrichtungen durchführen zu können. Dieser Ausbau ist notwendig, um uns allen einen gesunden und friedlichen Lebensabend zu sichern.“

▼ Am selben Tag ehrte die Westfalenhütte 341 Jubilare in der kleinen Westfalenhalle zu Dortmund. Unser Bild zeigt in der oberen Reihe von links nach rechts: Jubilar Fritz Müller, Arbeitsdirektor Walter Hölkeskamp, Jubilar Max Ziegler, Jubilar Otto Leopold, Direktor Wilhelm Stamme, Jubilar Wilhelm Amedick, Betriebsratsvorsitzender Albert Pfeiffer, Jubilar Wilhelm Bierwirth, Jubilar Franz Koll, Direktor Dr. Albrecht Harr, die Jubilare Max Rudnick und Paul Füllberg. In der unteren Reihe von links nach rechts: die Jubilare Heinrich Engelbrecht, Ernst Vogt, Paul Willdau, Friedrich Bärhold, Wilhelm Weber, Stephan Putas, August Wichmann, Bruno Wodzik





Hoesch in Teheran



Neues Lehrbergwerk auf Kaiserstuhl

TEHERAN stand vom 4. bis 22. Oktober im Zeichen der Deutschen Industrieausstellung, die von Schah Reza Pahlevi und Bundeswirtschaftsminister Professor Erhard eröffnet wurde. Die Ausstellung solle ein Symbol für die guten Beziehungen zwischen dem Iran und der Bundesrepublik sein, sagte Professor Erhard. Die Bundesrepublik sei nach Beendigung ihres eigenen Wiederaufbaus bereit und in der Lage, den Ländern zu helfen, die ihre eigenen Produktionskräfte entwickeln wollten.

Der Schah verbrachte nach Eröffnung der Ausstellung zweieinhalb Stunden auf einem Rundgang, bei dem er auch unseren Stand besichtigte (zweiter von rechts). Er stellte vor allem nach denjenigen Maschinen und Geräten eindringliche Fragen, die für die Entwicklung seines Landes von unmittelbarer Bedeutung sind.

Bei dieser Ausstellung – es war die größte, die je von irgendeinem Land in Asien veranstaltet wurde – zeigten 483 deutsche Firmen einen Einblick in ihre Produktion. Auf dem fast 200 Quadratmeter großen Hoesch-Stand, der von vielen iranischen Wirtschaftlern stark beachtet wurde, gaben wir mit Erzeugnissen der Westfalenhütte, der Dortmunder Drahtseilwerke, des Trierer Walzwerkes, der Rohrwerke und der Walzwerke Hohenlimburg einen Überblick über unsere vielseitige Produktion. Fast eine halbe Million Menschen – vorwiegend Perser, aber auch Turktataren, Kurden und Araber – kamen von weither, um sich auf der Ausstellung ein Stelldichein zu geben. Der Orient begegnete dem Westen: eine reizvolle Begegnung, die nicht nur der wirtschaftliche Erfolg auszeichnete, sondern bei der sich zwei Welten einander näherten.



Am 15. November erhielten elf Berglehrlinge der Zeche Kaiserstuhl nach dreijähriger Lehrzeit und praktischer und theoretischer Prüfung den Knappenbrief. Bei dieser Gelegenheit übergab Bergassessor a. D. Dr. Kubuschok das neue Lehrbergwerk der Schachanlage Kaiserstuhl seiner Bestimmung. Hier werden in Zukunft junge Berglehrlinge, die eine zweijährige Ausbildung über Tage hinter sich haben, drei Monate lang alles das lernen, was sie unter Tage wissen müssen.

Dr. Kubuschok betonte in seiner kurzen Ansprache an die frischgebackenen Knappen, daß man dringend fähigen Nachwuchs brauche, zu dessen guter Ausbildung auch das neue Lehrbergwerk beitragen solle. Denn immer noch sei die gründliche Lehre das beste Mittel, Unfälle zu verhindern.

Diese Erkenntnis bestätigte auch Oberberggrat Dr. Meyer, der besonders würdigte, daß die Hoesch AG in einer Zeit der Krise ein neues Lehrbergwerk eingerichtet habe. Er sagte, daß es heute mehr denn je darauf ankomme, im Bergbau gute Fachleute heranzubilden.

Der Bergbau fordert den ganzen Menschen

Das neue Lehrbergwerk ist mit seinen flachen, steilen und halbsteilen Streben, mit Strecke und Blindschacht der Wirklichkeit unter Tage naturgetreu nachgebaut. Vielseitig sind die Arbeiten, die der Junge ausführt. Er muß lernen, aus Altholz die geeigneten Stücke herauszufinden, die er dann zu Quetschholz oder Fußholz verarbeitet. Er soll das Holz mit Hilfe seiner Hand messen können, wenn ihm unter Tage der Zollstock fehlt, und er muß wissen, wie das Fußholz aussehen soll, wenn man den Stempel auf zerrissenes Liegendes setzt. Hier übt er die Handgriffe, die ihm unter Tage sicheres Arbeiten erlauben; er lernt, Stempel zu setzen, Gestänge zu legen und Wagen zu kuppeln. Und er erfährt, wie man sich mit den Kameraden durch Signale und Telefon verständigt.

Er erhält alles in allem eine praktische Vorstellung, wie vielseitig die Arbeit des Bergmanns ist, wie sehr es im Bergbau gerade heute

auf das Geschick und das Können des einzelnen ankommt. Er begreift vielleicht zum erstenmal, daß der Bergbau einer der wenigen Berufe ist, die heute – wie gestern und morgen – den ganzen Menschen fordern.

Bild oben: Elf Berglehrlinge der Zeche Kaiserstuhl erhielten am 15. November nach einer praktischen und theoretischen Prüfung den Knappenbrief. Auf unserem Bild v. l. n. r. Heinz Haak, Meisterhauer W. Lindert, Werner Lindert, Dieter Müller, Betriebsratsmitglied Heinz Bähr, Peter Wingert, Manfred Eul, Karl-Heinz Pötter, Günter Zenk, Manfred Gante, Horst Neubauer, Ernst Samnrei, Peter Kind

▼ *Nach der Knappenprüfung übergab Bergassessor a. D. Dr. Kubuschok das neue Lehrbergwerk seiner Bestimmung. Auf unserem Bild: Oberberggrat Dr. Meyer und Ausbildungssteiger Wilhelm Cramer*



1 Werner Eichner und seine Kameraden sind Berglehrlinge im zweiten Lehrjahr. Im Lehrbergwerk lernen sie alle Handgriffe, die man unter Tage braucht. Wie man in der richtigen Körperhaltung das Quetschholz nach den vorgeschriebenen Maßen anfertigt, zeigt Werner Eichner

2 Jürgen Schröder, Helmut Jasper, Friedhelm Endruschat, Werner Eichner und Walter-Karl Siepmann passen genau auf, während ihnen der Meisterhauer Rudolf Niedergall vorführt, wie man einen Stempel in das zuvor angefertigte Fußholz einfügt

3 In der flachen Lagerung im Lehrbergwerk lernt Helmut Jasper, wie ein Stempel „bankrecht“, das heißt genau im rechten Winkel zum Liegenden stehen muß

4 Wenn ein Wanderpfeiler versetzt werden soll, schlägt man die Zunge des Auslösers hoch. Rudolf Niedergall erklärt den Lehrlingen Friedhelm Endruschat und Uwe-Georg Borzichowski, wie der Auslöser arbeitet

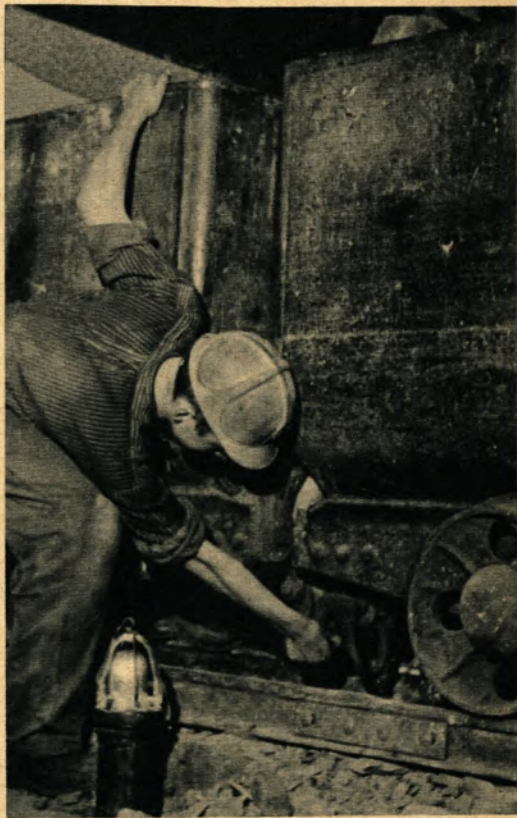
5 So setzt man Stempel in der steilen Lagerung! Hier ist die Arbeit besonders schwer, und jeder Handgriff muß geübt sein. Werner Eichner und Jürgen Schröder beim „Spitzenverzug“



6 Hier „verpackt“ Walter-Karl Siepmann mit Steinen die Hohlräume vor Ort in einem Streckenverzug

7 Auf dem Panzerförderer gleitet die Kohle zur Füllstelle. Friedhelm Endruschat und Uwe-Georg Borzichowski beim „Einfahren“ der Kette

8 Auch Förderwagen richtig aneinanderkuppeln, will gelernt sein! Nach dreimonatiger Ausbildung im Lehrbergwerk soll jede Arbeit sitzen. Auch die Geschicklichkeit, die der Berglehrling hier gewonnen hat, bewahrt ihn vor Unfällen unter Tage



Der Stahl hat eine große

Tradition und Fortschritt sollen nicht Gegensätze sein, sondern sich ergänzen. Eine solche wechselseitige Befruchtung kennzeichnet das Wesen und Wirken des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute, der während des diesjährigen Eisenhüttenfestes, an dem sein hundertjähriges Bestehen festlich begangen wurde, keineswegs den Blick nur nach rückwärts, sondern vor allem nach vorn in die Zukunft richtete.

Fast 5000 Teilnehmer waren in diesem Jahr zum Eisenhüttenfest in Düsseldorf erschienen. Unter ihnen befanden sich viele Gäste aus Regierung, Wissenschaft, Technik und Wirtschaft. Bundeskanzler Dr. Adenauer eröffnete die Glückwunschsprachen. Er streifte noch einmal die schwierigen Jahre nach dem Zusammenbruch und sprach von einem „Durchschneiden der Schlinge“, die der Stahlindustrie damals um den Hals gelegt worden sei. Nach seiner Ansicht sei das Zeitalter des Stahls noch keineswegs zu Ende. Die Stahlindustrie habe vielmehr noch eine große Zukunft vor sich, und er sei sicher, daß sie die bedeutsamen, vor ihr liegenden Aufgaben mit Energie und Weitblick erfüllen werde.

Wir müssen uns auf scharfen Wettbewerb einstellen

Die Glückwünsche der Stadt Düsseldorf überbrachte Oberbürgermeister Becker, die der Hohen Behörde deren Mitglied Dr. Hellwig, der insbesondere den großen Beitrag würdigte, den der Verein Deutscher Eisenhüttenleute schon seit vielen Jahren leiste, um die Gemeinschaftsarbeit über nationale Grenzen hinweg zu fördern.

Im Namen der ausländischen Schwesterorganisationen gratulierte der Präsident des schwedischen Jernkontors, E. Wijkander, während der Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Professor Dr. Hess, dem Verein für seine großzügige Unterstützung von Forschung und Lehre dankte.

Dr. Sohl, der Vorsitzende der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, wies darauf hin, daß trotz allen Fortschritts der deutsche Anteil an der Rohstahlerzeugung der Welt ständig gesunken sei. Die deutsche Stahlindustrie werde deshalb noch größere Anstrengungen als bis-

her unternehmen müssen, um sich behaupten zu können. Gerade auf diesem Gebiet habe der Verein Deutscher Eisenhüttenleute große Aufgaben zu erfüllen. Dr. Sohl überreichte Professor Dr. Schenck, dem Vorsitzenden des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute, eine Jubiläumsspende der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie von zwei Millionen DM, mit der der Nachwuchs gefördert werden soll.

Über die vielseitige Tätigkeit des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute seit seiner Gründung vor hundert Jahren berichtete das geschäftsführende Vorstandsmitglied Dr.-Ing. K. Thomas. Er stellte fest, daß den 25 Vereinsmitgliedern im Gründungsjahr 1860 heute 9500 Mitglieder gegenüberstünden. Die Zeitschrift „Stahl und Eisen“ werde heute in 55 Länder versandt. Als ein „Ruhmesblatt der jüngsten Vereinsgeschichte“ bezeichnete Dr. Thomas die seit 1952 laufend zusätzlich bereitgestellten Mittel, um Forschung und Lehre zu fördern. Nahezu fünfzehn Millionen Mark seien bisher zu diesem Zweck aufgebracht worden.

Dr. Thomas skizzierte kurz die Forschungsergebnisse und betriebswirtschaftlichen Fortschritte, die der Eisenhüttenindustrie zu ihrem heutigen technischen Niveau verholfen haben, und zu denen in vielen Fällen der Verein Deutscher Eisenhüttenleute entscheidende Vorarbeit

geleistet hat. Die Gründung des Eisenforschungsinstituts im Kriegsjahr 1917 und der Wärmestelle Düsseldorf (der heutigen Energie- und Betriebswirtschaftsstelle) seien hier besonders genannt.

Die deutsche Stahlindustrie muß weiter investieren

Das traditionelle Schlußwort sprach Professor Dr. Schenck, der Vorsitzende des Vereins. Nach seinen Worten muß die westdeutsche Eisen- und Stahlindustrie einerseits mit dem wachsenden Wettbewerb durch andere Werkstoffe, andererseits auch mit der schärferen Konkurrenz der Stahlindustrie anderer Länder fertigwerden. Er wies darauf hin, daß die Stahlerzeugung in allen Ländern einen kräftigen „Ausdehnungswillen“ zeige. Diese Entwicklung müsse dahin führen, daß das Stahlangebot schneller als die Nachfrage wachse, so daß nur der Erzeuger, der in bestimmten Bereichen die günstigsten Angebote machen könne, Aussicht habe, sich zu behaupten. Dazu gehöre nach seiner Meinung aber auch der Übergang zu größeren Unternehmenseinheiten. Derartige Zusammenschlüsse dienten keinesfalls wachsender Marktkonzentration, sondern würden der europäischen Integration weiteren Auftrieb verleihen,



Fast 5000 Menschen trafen zu der Hundert-Jahr-Feier des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute in Düsseldorf zusammen. Unser Bild zeigt v.l.n.r. Dr. Krekler von der Euratom-Behörde, Dr. Willy Ochel, Vorstandsvorsitzer der Hoesch AG – auf den folgenden Seiten geben wir auszugsweise seinen während des Eisenhüttenfestes gehaltenen Vortrag wieder –, Bundeskanzler Dr. Adenauer, Dr. Henle und Dr. Hellwig, deutsches Mitglied der Hohen Behörde

Beispiele aus der geschichtlichen Entwicklung der Stahlformgebung

VON DR.-ING. E. H. DIPL.-ING. WILLY OCHEL

wenn sie über die Ländergrenzen hinweg gefördert würden.

Professor Schenck nahm auch zur Diskussion um die Konjunktur Stellung. Er wandte sich gegen die Meinung, daß in der westdeutschen Stahlindustrie zuviel investiert werde. Bei ihrer hohen Kapitalintensität müßten neue Hüttenwerksanlagen stets auf die Zukunft zugeschnitten werden. Deshalb sei es nicht zu vermeiden, daß der Ausbau auf einzelnen Gebieten dem Bedarf manchmal für eine gewisse Zeit vauseile. Zur Sonntagsarbeit in der Stahlindustrie führte Professor Schenck aus, daß man grundsätzlich die Sonntagsruhe beachten wolle und daß daher seit 1957 auch die Sonntagsarbeit stark eingeschränkt worden sei. Wenn jetzt aber die durchlaufende Betriebsweise in Frage gestellt werde, so werde diese zu einer Arbeitszeitverkürzung führen, die beträchtlich über die Vereinbarungen der beiden Tarifpartner selbst für das Jahr 1965 hinausginge.

Übersichten über die technische Entwicklung in den vergangenen hundert Jahren kennzeichneten die Fachtagungen des diesjährigen Eisenhüttenfestes, bei dem auch Dr. Willy Ochel, Vorstandsvorsitzer der Hoesch AG, sprach. Sein Thema hieß „Beispiele aus der geschichtlichen Entwicklung der Stahlformgebung“. Wir veröffentlichen diesen lebendigen Vortrag im Auszug.



Wer einen Blick auf die heutige Technik der Stahlformgebung wirft, ist selbst als Fachmann überwältigt von der Vielzahl ihrer Erscheinungsformen und von der eindrucksvollen Leistung neuzeitlicher Anlagen. Im Laufe der Geschichte unserer Eisenhüttenzunft entstanden diese Verfahren aus einfachsten Anfängen in wechselseitiger Wirkung zwischen Bedarf und Können des Menschen, der die Technik in seinen Dienst stellte und selber mit ihr wuchs. Zahlreiche Überlieferungen, zurück bis zu den ägyptischen Königsgräbern, legen Zeugnis ab von der Kunst vergangener Kulturen und davon, wie sich der Mensch Werkzeuge schuf für seine alltäglichen Lebensbedürfnisse, aber auch Kunstwerke im Dienste seines Glaubens.

Es ist nicht Aufgabe des Berichtes, einen umfassenden Überblick über alle zurückliegenden Epochen zu geben. Noch weniger wäre es möglich, erschöpfend die moderne Entwicklung unserer Verformungstechnik zu behandeln. Daher soll an wenigen Beispielen der Weg aufgezeigt werden, der zu dem heutigen Stand der Technik geführt hat. Die Geschichte ist immer eine gute Lehrmeisterin gewesen, sie sollte auch uns Techniker anregen, den Zeitproblemen aufgeschlossen gegenüberzutreten, um wiederum den freien Blick für die Zukunft zu bewahren.

30 000 Tonnen Eisen jährlich – die Hälfte der europäischen Erzeugung

Vor einer Betrachtung der dynamischen Entwicklung des 19. Jahrhunderts sei ein kurzer Blick in das Zeitalter der Zünfte und Künste getan. Wenn man sich um 400 Jahre zurückversetzt nach Nürnberg, so befindet man sich in der damals größten deutschen Gewerbestadt. Etwa ein Viertel aller ihrer Betriebe lebte von der Eisenverarbeitung.

Mit 30 000 Tonnen wurde damals in Deutschland die Hälfte des europäischen Eisens gewonnen. Über diese Zahl sollte man heute nicht lächeln, denn einer kaiserlichen Zusammenstellung aus dem Jahre 1525 ist zu entnehmen, daß in der Berg- und Hüttenindustrie insgesamt schon 100 000 Menschen beschäftigt waren. Bei einer Gesamtbevölkerung von etwa fünf Millionen wird erkenntlich, welche menschliche und auch soziale Bedeutung die Montanindustrie damals bereits hatte. Ein Vergleich mit den heutigen Verhältnissen ist allerdings recht schwierig, weil die genannte Statistik nicht nur den Bergbau mit einbezog, sondern auch die ganze Verarbeitung, wahrscheinlich sogar bis zum feinsten und künstlerisch hochwertigen Erzeugnis.

Dieses nach damaligen Begriffen durchaus reiche industrielle Leben fand in Deutschland sein vorläufiges Ende durch die Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges. In der zweiten Hälfte

des 17. Jahrhunderts ging dann die Vormachtstellung auf dem Gebiete der Eisentechnik auf England über. Das hier im Jahre 1784 erfundene Puddelverfahren löste eine völlig neue Entwicklung aus. Vielleicht ist es kein Zufall, daß zu dieser Zeit auch die Dampfmaschine erfunden wurde. Der menschliche Geist erwachte zu einem neuen technischen Denken, das geruhige Leben der Zünfte und Künste ging zu Ende.

Die Dampfmaschine bahnte den Weg

Während bis dahin der vom Wasserrad angetriebene Hammer mit seiner Leistung ausreichte, um die von den Frischfeuern hergestellten Luppen zu verschmieden, waren jetzt für die durch das Puddelverfahren wesentlich größer gewordenen Stahlmengen neue, leistungsfähigere Anlagen für die Verformung erforderlich. Der schon durch Leonardo da Vinci bekanntgewordene Göpelantrieb und der später eingeführte Wasserantrieb für die Walzen wurden jetzt durch die Dampfmaschine ersetzt. Es gingen damit gleichzeitig von der Rohstahlerzeugung wie von der Maschinenteknik neue Impulse zur Weiterentwicklung der Walzwerke aus. Die Luppen mußten zwar zunächst immer noch durch Hämmer oder Puddelquetschen verdichtet und für die anschließende Weiterwalzung zu Fertigeisen vorbereitet werden. Aber die Leistung stieg merklich an. Während früher ein Frischfeuer mit seinem Hammerwerk wöchentlich fünf Tonnen Stabeisen erzeugte, lieferte jetzt ein dampfangetriebenes Puddelwerk mehr als das zehnfache, nämlich fünfzig bis siebzig Tonnen.

Die lebhafteste Nachfrage nach Blechen führte schon damals auch in Deutschland zum Bau von Spezialwalzwerken. Mit Stolz ist das bereits seit 1773 laufende erste deutsche Blechwalzwerk auf dem Rasselstein zu erwähnen, das bald weitere Wettbewerber erhielt. Mit dem warm gewalzten Feinblech hatte die Entwicklung zum Flacherzeugnis auf technischer Grundlage begonnen.

Ein ebenso begehrtes Erzeugnis war auch der Draht, der als das am schwierigsten zu walzende Erzeugnis galt. Das klassische Walzwerk zu seiner Herstellung war bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts die „Belgische Drahtstraße“. Heute wäre sie als einfache offene Straße mit einadriger Walzung zu bezeichnen. Durch eine deutsche Erfindung wurde sie grundlegend verbessert und damit ihre Leistung auf das Fünffache gesteigert: Im Jahre 1838 erbaute Friedrich Thomée in Utterlingen eine Straße mit einem besonders angetriebenen Vorgerüst, die als „Deutsche Straße“ in die Geschichte eingegangen ist.

Von jetzt ab darf die Entwicklung auf dem Gebiet der Stahlverformung nicht mehr gesondert



betrachtet werden. In gegenseitiger Anregung zwischen den Walzwerkern und den Erbauern ihrer Anlagen entstanden neben neuen Walzwerken überall im In- und Ausland Maschinenfabriken, die an der Weiterentwicklung der ersten Walzwerke arbeiteten.

Nach dieser Rückschau gab Dr. Ochel einen eingehenden Überblick über die technische Entwicklung der Block- und Drahtstraßen und über das stürmische Vordringen der Flach-erzeugnisse. Er zeichnete den Weg vom alten Grobblech-Duowalzgerüst zur neuzeitlichen Quarto-Tandemstraße und schilderte den Siegeslauf des warm- und kalt gewalzten Breitbandes bis zur Gegenwart. Dann fuhr er fort:

Zunächst zum Stahlverbrauch. Der oft statistisch angewandte Stahlverbrauch je Kopf der Bevölkerung gibt nicht immer ein klares Bild über die zivilisatorische Entwicklung. Es verbergen sich dahinter bemerkenswerte Strukturwandlungen. Zum Beispiel trat in der Zeit von 1860 bis 1890 bei uns eine Verdoppelung des Stahlverbrauchs von 36 auf 72 Kilogramm ein. Sie dürfte begründet gewesen sein besonders im Bau von Eisenbahnen, Brücken und Verkehrswegen. Zu Beginn des ersten Weltkrieges stieg der Stahlverbrauch auf etwa 120 Kilogramm. Auch aus den Unterlagen dieser Zeit ist kaum zu entnehmen, daß die Impulse zur Steigerung des Stahlverbrauchs durch den Konsum, also durch den persönlichen Lebensbedarf der Menschen, besonders kräftig waren, vielmehr scheint es so, als ob die Investitionen der aufblühenden Industrie die stärksten Anregungen gaben, aber auch der Bedarf der Flotte.

Nach dem ersten Weltkrieg machte sich jedoch schon offensichtlich der persönliche Bedarf des Menschen stärker bemerkbar, da jedenfalls in dieser Zeit Flottenbauten und Rüstungsaufträge kein Anlaß gewesen sein können. Der Verbrauch stieg bis zum Jahre 1927 auf 250 Kilogramm an. Heute erleben wir eine fast nochmalige Verdoppelung des Stahlverbrauchs, nämlich von 300 Kilogramm im Jahre 1954 auf 500 Kilogramm im Jahre 1960. Wir wissen, daß diese Steigerung nicht allein durch die Investitionsgüterindustrie oder den Export, sondern im wesentlichen durch den tatsächlichen Konsum hervorgerufen wird. Erinnerung sei an die Automobilindustrie, die Technisierung überhaupt des Verkehrs und die mächtige Ausdehnung der Verpackungsindustrie, die aber tatsächlich, an den Zahlen Amerikas gemessen, noch in den Kinderschuhen steckt.

Über die Aufgaben der deutschen Industrie

Man sollte jedoch nicht unberücksichtigt lassen, daß nicht nur Kühlschränke, Rundfunkgeräte, Kraftfahrzeuge und Waschmaschinen den Stahlverbrauch anregen, sondern daß noch andere starke Impulse vorhanden sind. Erinnerung sei weiter an die Automatisierung auf dem Gebiet der Dienstleistungen, denen sich der Mensch



Um 1800 wurde der Zweifallhammer im Landkreis Monschau in der Eifel von Johann Wilhelm Hoesch, Leonhard Eberhard Hoesch und Ludolf Mathias Hoesch errichtet. Es war eine der bedeutendsten Eisenhütten der nördlichen Eifel. Leopold Hoesch, der das Eisen- und Stahlwerk Hoesch in Dortmund gegründet hat, war noch Mitbesitzer des Werkes Zweifallhammer. Das Bild oben zeigt das Wohnhaus, das mittlere die Ruine des Holzkohlenhochofens und das linke eine Außenansicht des damaligen Hammerwerks

immer mehr entziehen möchte. Besonders auf dem Lande gelingt es kaum, die abwandernden Landwirtschaftsgehilfen und sonstiges Hilfspersonal schnell genug durch landwirtschaftliche Geräte und Maschinen zu ersetzen.

In der großen Linie gesehen, zielt diese Entwicklung eindeutig auf einen wachsenden Stahlverbrauch im Inland, in ganz Europa, also selbst in den nach heutigen Begriffen schon hochentwickelten Ländern, hin. Dabei streben auch die Entwicklungsländer heute nach schneller Entfaltung ihres zivilisatorischen Lebens. Nimmt man die Bevölkerung der Jahrtausendwende mit den erwarteten sechs Milliarden Menschen an und unterstellt einen Stahlverbrauch von nur 150 Kilo, so ergibt sich damit schon ein Rohstahlbedarf von einer Milliarde Tonnen.

Deutschland sollte es nicht als seine Aufgabe betrachten, diesen Rohstahl zu liefern. Die deutsche Industrie sollte es aber als ihre Aufgabe ansehen, den technischen Stand ihrer Erzeugnisse, ihres Maschinenbaues und ihrer Elektrotechnik weiter zu entwickeln. Wir können also sehr wohl der übrigen Welt zu einer eigenen Industrie verhelfen. Je höher die eigenen technischen Möglichkeiten entwickelt werden, desto krisenfester wird dabei auch die deutsche Industrie bleiben. Damit ist auch der Weg für die Weiterentwicklung der Stahlformgebung mit ihren hochwertigen und sehr unterschiedlichen Erzeugnissen vorgeschrieben.

Erfahrungsaustausch und Zusammenarbeit notwendiger denn je

Um in dieser Entwicklung weiter zu höchsten Erfolgen zu kommen, ist ein immer weitergehender Erfahrungsaustausch nicht mehr

wegzudenken. In der Stahlindustrie kann heute kein Wirtschaftszweig für sich allein mehr existieren. Die Vielgestaltigkeit im industriellen Leben führt unzweifelhaft zum Ganzheitsgedanken. Würden zum Beispiel unser Maschinenbau und unsere Elektrotechnik nicht mit ungeheurer Energie den Anschluß an den Stand der Welttechnik wiedergefunden und sogar neue Gebiete erschlossen haben, so würde es schon auf kurze Sicht schlecht um unseren Stahlabsatz und damit auch um unsere Hüttenwerke mit ihren Formgebungsbetrieben bestellt sein.

Die Furcht vor dem Wettbewerb sollte dem Gedanken des Erfahrungsaustausches und der Zusammenarbeit weichen. Die in der Stahlindustrie in den nächsten Jahren zu lösenden Probleme stellen den Eisenhüttenmann vor die schönsten Aufgaben, die sich ein Ingenieur wünschen kann. Gerade weil unser Standort in bezug auf Kohle und Erz nicht als besonders günstig angesprochen werden kann, sollten wir in der Qualität führend sein und bleiben und dabei mit offener Hand jungen Völkern unsere Erfahrungen zur Verfügung stellen.

Wenn wir in der Qualität führend bleiben, so wird die Konkurrenz niemals dort zu fürchten sein, wo auch Stahl erzeugt wird. Wo aber weiter Rückstand und Hunger herrschen, droht Schlimmeres als Konkurrenz. Mit wachsender Zivilisation dagegen wird auch der Handel blühen. Es sei daran erinnert, daß in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg zwei damals höchstentwickelte Länder, Deutschland und England, ein besonders großes Handelsvolumen hatten.

Bei der Zusammenarbeit ist ausdrücklich nicht nur von Erfahrungsaustausch, sondern auch von einer echten Zusammenarbeit zu sprechen. Hier ist auch zu erwähnen, daß in jüngster Zeit

Norwegen und Dänemark ihre Stahlkapazitäten aufeinander abgestimmt haben. Sie taten dies, um Fehlinvestitionen zu vermeiden und ihre Wettbewerbsfähigkeit insgesamt zu steigern. Wenn zwei Länder zu dieser vernünftigen Regelung kommen, so sollten auch Absprachen über Werks- und Konzerngrenzen hinaus möglich sein.

Der Mensch wird Herr der Maschinen sein

Bei solchem Erfahrungsaustausch und bei solcher Zusammenarbeit in sinnvoller Entwicklung aller Anlagen und in Abstimmung mit dem Marktbedarf werden wir wirtschaftlich auch immer die modernsten und hochwertigsten Anlagen entwickeln und betreiben und damit unsere Aufgabe in der sich anbahnenden Weltwirtschaft erfüllen können, wobei wir auch für unsere Erzeugnisse den Wettbewerb von Aluminium und neuen Kunststoffen nicht zu fürchten brauchen.

So sollte die immer wirtschaftlichere Fertigung hochwertigster Stahlerzeugnisse unsere Stellung auf dem sich entwickelnden Weltmarkt weiter festigen, wenn sich der Mensch dieser technischen Entwicklung im besten Sinne würdig erweist. Die jungen Ingenieure sollten in immer weiterem Erfahrungsaustausch ihre Kenntnisse vertiefen, um immer leistungsfähigere Anlagen zu entwickeln, wobei auch dem Mann an der Walzenstraße mehr und mehr Arbeiten zu fallen, die seine Intelligenz und immer weniger seine körperliche Leistungsfähigkeit ansprechen, denn er muß die komplizierten Anlagen richtig einstellen und steuern. Der Mensch wird mehr und mehr zum Dirigenten seiner Maschinen und nicht mehr ihr Sklave sein. Hierin sollten wir die Krönung unserer Bemühungen sehen.

Drei Männer von Hoesch

Drei Vorsitzende des VDEh

LEOPOLD HOESCH
FRIEDRICH SPRINGORUM
FRITZ SPRINGORUM

Hundert Jahre ist es her, seitdem der Verein Deutscher Eisenhüttenleute am 14. Dezember 1860 gegründet wurde. Hundert Jahre, während derer die Eisenhüttenleute die Ergebnisse ihrer Erfahrungen und Forschungen einander zugänglich machen.

Bei der Rückschau auf ein Jahrhundert erfolgreichen Wirkens will uns der Zweck des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute selbstverständlich erscheinen; damals jedoch, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, war die Gründung des Vereins eine mutige Tat. Die Betriebe der Eisenhüttenindustrie hüteten ihre Herstellungsverfahren wie Geheimnisse. Jede technische Neuerung bedeutete einen entscheidenden Vor-

sprung im Wettbewerb mit den anderen Unternehmen. Diese betriebliche Abkapselung vereitelte die technische Entwicklung auf breiter Grundlage und wäre auf die Dauer für die gesamte Eisenindustrie von nicht wiedergutmachendem Schaden gewesen.

Nur wenige Eisenhüttenleute erkannten damals ganz klar, daß es so nicht weitergehen konnte. Gemeinsamer Erfahrungsaustausch und gemeinsame Förderung des hüttenmännischen Nachwuchses waren das Gebot der Stunde. Deshalb galt das Gedenken bei der 100-Jahr-Feier des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute auch dem Manne, der die Gründung des Vereins entscheidend vorantrieb und als erster Vorsitzen-

der und danach Ehrenvorsitzender durch lange Jahre das Gesicht des Vereins bestimmte: Es war Leopold Hoesch, der Gründer des Eisen- und Stahlwerkes Hoesch.

Er führte Hoesch von der Eifel nach Dortmund

Leopold Hoesch, der 1820 geboren wurde, ist eine der stärksten Persönlichkeiten der Familie Hoesch. Er hat nicht nur das eigene Unternehmen vom mittleren Betrieb zum bedeutenden Verbundunternehmen vergrößert, sondern auch zeit seines Lebens in die Öffentlichkeit hinein gewirkt und an der Lösung wirtschaftspoliti-

scher Fragen der Eisen- und Stahlindustrie mitgearbeitet.

Eine umfassende technische und insbesondere eisenhüttenmännische Ausbildung befähigte Leopold Hoesch, schon in jungen Jahren verantwortungsvolle Aufgaben zu übernehmen. Sein Onkel, Eberhard Hoesch, Inhaber der Firma Eberhard Hoesch & Söhne in Düren, erkannte bald die außergewöhnliche Begabung seines Neffen Leopold. Er betraute daher bereits den 25jährigen mit leitenden Aufgaben in den Eisenwerken in Lendersdorf, Zweifallshammer und Eschweiler. Nach dem Tode von Eberhard Hoesch im Jahre 1852 wurde Leopold Chef des Unternehmens, das er fortan mit Umsicht, Wagemut und Zähigkeit führte.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts waren die Tage der Eisenindustrie in der Eifel gezählt. Die Voraussetzungen, auf denen die Eifeler Eisenindustrie aufgebaut war, waren hinfällig geworden: Holzkohle und Wasserkraft hatten sich überlebt, die heimischen Erzvorräte waren erschöpft. Längst hatte Leopold Hoesch erkannt, daß die linksrheinische Eisenindustrie gegen die verkehrsgünstiger gelegene Konkurrenz auf der rechten Rheinseite und im westfälischen Kohlenbezirk auf die Dauer nicht ankämpfen konnte. So entschloß er sich, ein neues Werk in Dortmund zu errichten. Gemeinsam mit seinen beiden Söhnen gründete er 1871 in Dortmund das Eisen- und Stahlwerk Hoesch.

Gemeinsames Handeln war das Gebot der Stunde

Der Aufschwung, den das Werk nach schweren Anlaufjahren nahm, bewies das sichere Gespür Leopold Hoeschs für die wirtschaftlichen Notwendigkeiten. Doch Leopold Hoesch wußte auch, daß im Kampf gegen den erbitterten ausländischen Wettbewerb nur dann eine Aussicht auf Erfolg bestünde, wenn die deutsche Eisenhüttenindustrie ihre Abkapselung aufgab und sich den technischen Fortschritt und die Erkenntnisse neuzeitlicher Betriebsführung gegenseitig zugänglich machte.

Er verfaßte ein Rundschreiben an die Rheinisch-Westfälischen Hüttenwerke, in dem er zum

Zusammenschluß der Eisenhüttenleute aufrief: „Bei der gedrückten Lage, in welcher sich gegenwärtig die Eisenindustrie des Zollvereins befindet, und der Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit, daß diese Verhältnisse durch die andauernde politische Spannung und die steigende Concurrenz des Auslandes noch einer Verschlimmerung entgegengehen, ist dringend geboten, durch Vervollkommnung der Hüttentechnik und eine umsichtige und verständige Betriebsökonomie, die in der Conjunktur liegenden Nachteile möglichst zu paralysieren. Um diesen Zweck und damit die Absicht zu erreichen, eine entsprechende Rentabilität des Eisengewerbes wiederzugewinnen, bedarf es mehr als der Bestrebung Einzelner. Nur ein festes und inniges Zusammenwirken der gesamten vaterländischen Eisenindustrie und eine Vereinigung aller Kräfte vermag diese Aufgabe zu lösen.“

Am 14. Dezember 1860 wurde der Verein gegründet

Zur Gründung des Vereins berief man eine Versammlung zum 3. November 1860 nach Düsseldorf, wenn auch der 14. Dezember als Gründungstag anzusehen ist. An diesem Tag fand die zweite Versammlung statt, bei der gleichzeitig der Vorstand bestimmt wurde. Leopold Hoesch wurde zum Vorsitzenden gewählt. Der Name des Vereins lautete zunächst „Technischer Verein für Eisenhüttenwesen“, bis er 1880 seine heutige Bezeichnung „Verein Deutscher Eisenhüttenleute“ erhielt.

Als Zweck des Vereins nannte die Satzung die „Ausbildung des praktischen Eisenhüttenwesens sowie die Vertretung und Wahrnehmung der Interessen dieses Industriezweiges durch Korrespondenz, schriftliche und mündliche Vorträge, durch Besprechung und Sammlung von Erfahrungen, Versuchen, Erfindungen und Verbesserungen in dem Betriebe und der Ökonomie der Eisenhüttenwerke und Förderung des Verbrauchs von Eisen in allen Formen“.

Während der nunmehr hundert Jahre seines Bestehens hat der Verein Deutscher Eisenhüttenleute mit ganzer Kraft diese Ziele zu verwirklichen versucht. Über die Vielfalt und die Fülle

seiner Arbeit zeugt der literarische Niederschlag in seinen Zeitschriften „Stahl und Eisen“, „Archiv für das Eisenhüttenwesen“ und in dem eigenen Buchverlag.

Leopold Hoesch war von 1860 bis 1864 Vorsitzender und danach „unter Anerkennung seines dem Verein stets gewidmeten lebhaften Interesses“ Ehrenvorsitzender. Zeit seines Lebens blieb Leopold Hoesch dem Verein eng verbunden. Noch zwei Jahre vor seinem Tode, im Jahre 1899, stiftete er 60 000 Mark, deren Erträge der „Gewährung von Geldprämien zur Lösung von Preisaufgaben, Ausführung von Versuchsarbeiten von allgemeinem Interesse für das deutsche Vaterland, Bewilligung von Reiseunterstützung an begabte Fachmänner zum Studium ausländischer Verhältnisse und zur Erreichung ähnlicher Zwecke“ dienten.

Friedrich Springorum wurde 1905 Vorsitzender

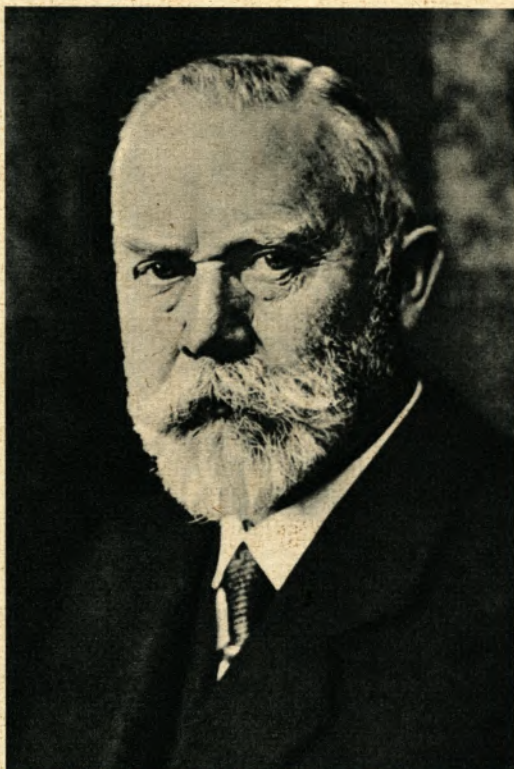
Doch Leopold Hoesch blieb nicht der einzige Vorsitzende des Vereins, der aus dem Hoeschkreis gewählt wurde. Auf Carl Lueg folgte schon 1905 Friedrich Springorum, der im gleichen Jahr Generaldirektor des Eisen- und Stahlwerkes Hoesch wurde.

Friedrich Springorum wurde 1858 in Schwelm geboren. Er entstammte einer alten Familie märkischer Hammerwerksbesitzer. Nach dem Hochschulstudium in Aachen sammelte er gründliche Erfahrungen bei verschiedenen Hüttenwerken. Den 33jährigen berief der Hoesch-Verwaltungsrat im Jahre 1891 zum technischen Direktor.

Zielsicher und vorausschauend förderte Friedrich Springorum die Pläne, das Stahlwerk Hoesch durch den Bau von Hochöfen und den Erwerb von Erzgruben unabhängig zu machen, sowie durch eigene Kohlenzechen und Weiterverarbeitungsbetriebe sicher durch die Zeiten schwankender Konjunktur zu steuern. Seit 1898 als Vorstandsmitglied, von 1905 an als Generaldirektor und nach 1920 als Aufsichtsratsvorsitzender hat er die Entwicklung vom Stahlwerk zum Verbundunternehmen entscheidend vorangetrieben. Die Krönung seiner äußeren Erfolge



1



2



3

fand 1920 in dem Abschluß eines Interessen-Gemeinschaftsvertrages zwischen Hoesch und dem KölnNeuessener Bergwerksverein sichtbaren Ausdruck, der 1950 zur Fusion beider Unternehmen als Hoesch-KölnNeuessen AG für Bergbau und Hüttenbetriebe führte.

Dem lebhaften Geist und der aufgeschlossenen Natur Friedrich Springorums genügte aber nicht die Fülle seiner Aufgaben im Werk selbst. Ihm lagen die Belange der gesamten Stahlindustrie am Herzen. Sicher war es eine besondere Auszeichnung seiner vielseitigen Arbeit, daß der Verein Deutscher Eisenhüttenleute nach so hervorragenden Männern wie Leopold Hoesch und Carl Lueg 1905 Friedrich Springorum den Vorsitz antrug, den er bis 1917 innehielt. Danach wählte ihn der Verein zu seinem Ehrenvorsitzenden und verlieh ihm die Carl-Lueg-Gedenkmünze.

1936 wurde Fritz Springorum Vorsitzender des Vereins

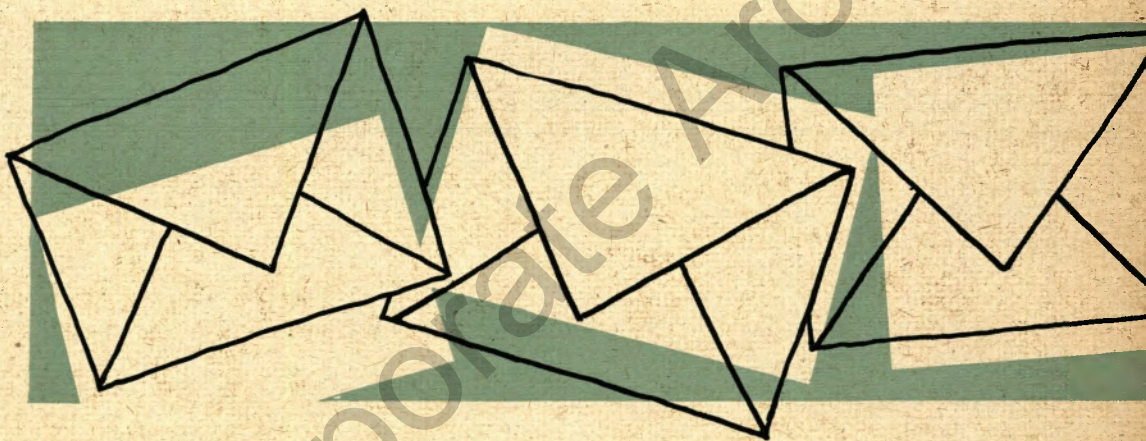
19 Jahre später, im Jahre 1936, wählte der Verein Deutscher Eisenhüttenleute Fritz Springorum – den Sohn Friedrich Springorums – zum Vorsitzenden. Damit übernahm ein dritter Mann von Hoesch die Geschicke des Vereins. Doch Dr.-Ing., Dr.-Ing. h. c. Fritz Springorum, der in den schweren Jahren von 1925 bis 1930 und danach von 1932 bis 1938 Vorstandsvorsitzer bei Hoesch war, blieben nur drei Jahre vergönnt, mit Tatkraft und der ihm eigenen Frische und Unbeschwertheit für den Verein Deutscher Eisenhüttenleute zu wirken. 1939 zwang ihn eine schwere Erkrankung, das Amt abzugeben. Schon 1942 starb er, tief betrauert und verehrt von seinen Mitarbeitern und Freunden. Leopold Hoesch, Friedrich Springorum, Fritz Springorum – drei Männer von Hoesch – haben insgesamt neunzehn Jahre als Vorstandsvorsitzende den Verein Deutscher Eisenhüttenleute geleitet und 56 Jahre als Ehrenvorsitzende den Weg des Vereins mitbestimmt. Sie haben in der Zeit der entscheidenden Entwicklung der deutschen Stahlindustrie dem deutschen Eisenhüttenwesen den Stempel ihrer starken Persönlichkeit aufgeprägt.

1 Leopold Hoesch, der Gründer des Eisen- und Stahlwerks Hoesch in Dortmund, rief auch den Verein Deutscher Eisenhüttenleute ins Leben, dessen Geschicke er als erster Vorsitzender von 1860 bis 1864 leitete

2 Friedrich Springorum, der die Entwicklung von Hoesch zum bedeutenden Verbundunternehmen entscheidend beeinflusste, war von 1905 bis 1917 Vorsitzender des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute

3 Fritz Springorum, der Sohn Friedrich Springorums, war der dritte Mann von Hoesch, der in den Jahren 1936 bis 1939 Vorsitzender des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute war

Fernstudium bei der Harzburger Akademie



Schon beim zweiten Dortmunder Gespräch zwischen den Partnern der Harzburger Akademie berichtete Professor Höhn, daß beabsichtigt sei, die Arbeit der Akademie durch Fernunterricht zu bereichern (siehe Heft 3/1960). Nun ist es soweit: Nach jahrelangen Vorbereitungen hat die Harzburger Akademie drei Lehrprogramme entwickelt, die jedem offenstehen, und über die Diplomingenieur Hausleiter unsere Mitarbeiter unterrichtet.

Unsere Wirtschaft braucht immer mehr Kräfte, die in der Lage sind, selbständig zu denken und zu handeln, Führungsstellungen einzunehmen und Vorgesetztenaufgaben zu erfüllen. Als Folge des ständigen technischen, wirtschaftlichen und sozialen Fortschritts ist jeder einzelne im Arbeitsprozeß stehende Mensch gezwungen, sich diesen Veränderungen anzupassen und das Wissen zu erwerben, das notwendig ist, um den stetig wachsenden Anforderungen gerecht zu werden.

Am Beispiel der Technik wird dies besonders deutlich. Wenn im 19. Jahrhundert auf einen Ingenieur oder Techniker noch dreißig oder vierzig Arbeiter entfielen, so ist das Verhältnis zur Zeit etwa eins zu zehn. Diese fortschreitende Veränderung ist keineswegs abgeschlossen. So ist ein Bedarf an technisch ausgebildeten Menschen entstanden, der schon seit Jahren nicht mehr gedeckt werden kann.

Jahrelange Vorbereitung ist abgeschlossen

Diese Erkenntnis hat schon seit langem dazu geführt, auf dem Wege des Fernunterrichts den bereits im Berufsleben Stehenden Wege zur Weiterbildung zu öffnen. Nunmehr hat auch die Deutsche Volkswirtschaftliche Gesellschaft mit ihrer Akademie für Führungskräfte der Wirtschaft, die ja durch ihre zahlreichen Kurse und Seminare in Bad Harzburg (siehe Heft 3/1960) gut bekannt ist, diesen Weg eingeschlagen.

In jahrelanger Arbeit hat die Gesellschaft Unterlagen über bereits vorhandene Fernlehrmethoden sowie die einschlägige Literatur gesammelt.

Nach all diesen Vorbereitungen hat die Gesellschaft mit den Ausbildungs- und Personalleitern von mehr als vierzig deutschen Betrieben deren Erfahrungen, Wünsche und Vorschläge durchgesprochen.

Drei Lehrprogramme im Fernunterricht

Die Lehrprogramme der Deutschen Volkswirtschaftlichen Gesellschaft und ihrer Akademie für Führungskräfte der Wirtschaft liegen nunmehr vor. Sie gliedern sich in die drei Gruppen: Technik, Betriebsführung und Allgemeinbildung.

Zur Weiterbildung auf technischem Gebiet werden drei Studienzweige aufgebaut:

1. Maschinenbau
2. Elektrotechnik
3. Hüttenkunde

Die drei Studienzweige sind unabhängig voneinander, so daß der Studierende je nach seinen fachlichen Interessen wählen kann.

Das technische Fernstudium jedes Zweiges gliedert sich in zwei Studienabschnitte. Der erste Abschnitt behandelt die Grundlagenfächer wie zum Beispiel Rechnen, Geometrie, technisches Zeichnen, Stoffkunde, Physik, Chemie usw.; er wird jeweils so gestaltet, daß er die Grundlagen für eines der drei technischen Gebiete schafft.

Der zweite Studienabschnitt baut sich auf dem zuvor Gelernten auf. Auch er unterscheidet sich je nach den Lehrgebieten in die Gruppen Maschinenbau (Maschinen, Kessel, Fertigung usw.), Elektrotechnik (Maschinen, Anlagen, Melde-technik, Fertigung usw.) und Hüttenkunde (Elemente, Wärmelehre, Produktionsverfahren usw.).

Am Ende des ersten Studienabschnitts, also nach den ersten zwei Jahren, treffen die Fernstudierenden zu einem Seminar über Menschenführung und zu einer schriftlichen Prüfung zusammen. Zur Prüfung ist der Nachweis einer mindestens zweijährigen Betriebspraxis erforderlich. Die Prüfung wird von einer außerhalb der Gesellschaft und der Akademie stehenden neutralen Kommission durchgeführt. Im Verlauf des zweiten Studienabschnitts finden praktische Übungen der Fernstudierenden statt. An seinem Ende stehen Abschlußseminare über Menschenführung und über Betriebswirtschaft. Darauf folgt die Abschlußprüfung.

Auch Betriebsführung und Allgemeinbildung

Der Fernlehrgang über moderne Betriebsführung behandelt folgende Themen:

1. Menschenführung und Betriebsorganisation
2. Sozialpolitische Grundprobleme der industriellen Gesellschaft
3. Grundlagen der Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik
4. Erfahrungen und Erkenntnisse der modernen Betriebswirtschaft
5. Arbeits- und Sozialrecht
6. Wirtschaftsgeographie
7. Wirtschaftsgeschichte
8. Wirtschaftsmathematik

Für Meister, Vorarbeiter und Gruppenführer erscheint dieses Unterrichtswerk in insgesamt dreißig Arbeitsheften, die nach einem genauen Zeitplan über ein Jahr hin erarbeitet werden.

Für technische und kaufmännische Führungskräfte umfaßt das Werk insgesamt sechzig Arbeitshefte, die im Laufe von zwei Jahren zu bearbeiten sind.

Der dritte Lehrgang hat die Vorbereitung für die Aufnahme an mittleren Fachschulen und die Vertiefung und Erweiterung des Allgemeinwissens zum Ziel. Folgende Einzelfächer werden behandelt:

1. Deutsch
2. Geschichte
3. Gemeinschaftskunde
4. Erdkunde
5. Mathematik
6. Physik
7. Chemie
8. Biologie
9. Englisch
10. Französisch
11. Latein (wahlweise)

Dieses Werk erscheint in insgesamt sechzig Arbeitsheften. Es führt nach einem genauen Arbeitsplan in zwei Jahren vom Volksschulabschluß zur sogenannten „Mittleren Reife“ die der Studierende vor einer Prüfungskommission seines Landes ablegen kann.

Jeder kann teilnehmen

Um an einer der drei Gruppen des Fernstudiums teilzunehmen, sind keine besonderen Aufnahmebedingungen zu erfüllen. Jeder, der sich zutraut, die gesteckten Ziele zu erreichen, kann die Fernunterrichtskurse belegen. Der Lehrstoff wird durch Arbeitshefte vermittelt, die in bestimmten Zeitabständen ausgegeben werden. Jedes Arbeitsheft enthält eine Anzahl von Prüfungsaufgaben, die der Fernstudierende seinem Dozenten einschickt. Dieser sendet sie ihm mit den entsprechenden Hinweisen und Erklärungen zurück, so daß ein gleichmäßiger Arbeitsablauf gewährleistet ist.

Der Lehrstoff aller Arbeitshefte wird durch einen besonderen Koordinierungs- und Redaktionsstab nach technischen, psychologischen und pädagogischen Gesichtspunkten in Sprache, Darstellungsweise und Methode abgestimmt.

Die Fernstudierenden werden je nach ihrem Sitz durch Arbeitsgruppen und Obmänner beraten, so daß der persönliche Kontakt hergestellt wird. Außerdem ist beabsichtigt, durch zwischengeschaltete Kurzlehrgänge im Rahmen der Akademie den erarbeiteten Lehrstoff zu vertiefen.

Das Ziel lohnt den Einsatz

Die hier geschaffenen Ausbildungsmöglichkeiten sind insbesondere deshalb zu begrüßen, weil sie all den Belegschaftsmitgliedern, die in Schicht und Wechselschicht arbeiten, die Chance geben, die Voraussetzungen für ihren weiteren beruflichen Aufstieg zu schaffen. Ein großer Vorteil des Fernunterrichts liegt darin, daß der Studierende an keinerlei Unterrichtszeit gebunden ist, sondern zu Hause zu einem von ihm selbst gewählten Zeitpunkt arbeiten kann. Mit der Aufnahme des Fernstudiums ist also kein Verdienstausschlag verbunden. Es soll jedoch nicht verschwiegen werden, daß der hier aufgezeigte Weg nicht leicht ist. Er erfordert Initiative und Energie. Das Ziel ist nicht leicht erreichbar, aber es lohnt den Einsatz!

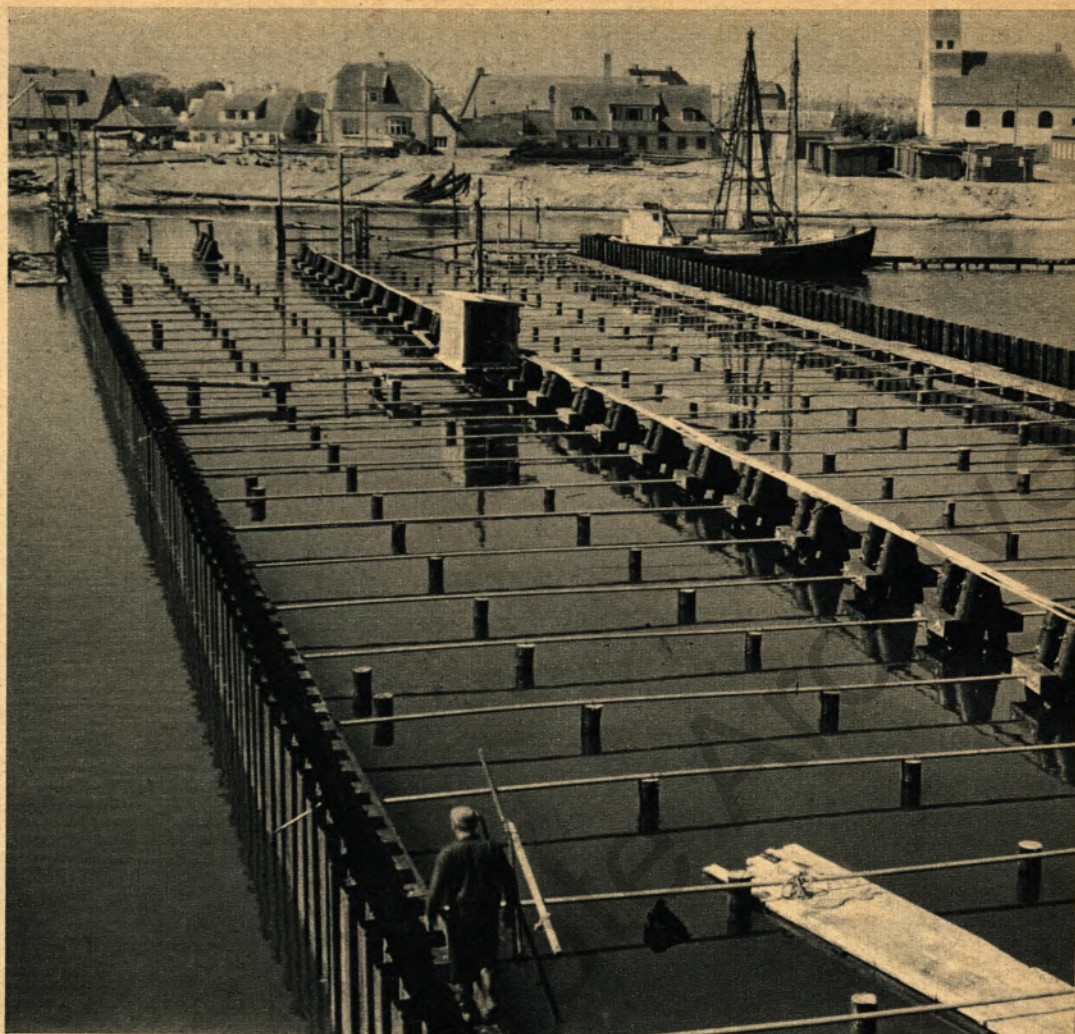
Wer sich für das Fernstudium interessiert, schreibt an: Deutsche Volkswirtschaftliche Gesellschaft, Fernakademie, Bad Harzburg, Postfach.

passiert notier



ERBA
1960





◀ Mit Hilfe der „Stiftung Mitbestimmung“, die der Deutsche Gewerkschaftsbund 1950 ins Leben rief, wird in jedem Jahr einer Anzahl begabter Arbeitnehmer oder begabten Kindern von Arbeitnehmern ein Studium finanziert. Unser Bild zeigt eine Gruppe dieser Stipendiaten bei einem Hoesch-Besuch.

▲ Hoesch-Stahlspundbohlen in aller Welt – auch in Dänemark, von wo wir dieses Bild erhielten. Es ist im Hafen Kalundborg aufgenommen und zeigt, wie aus Hoesch-Stahlspundbohlen eine Mole entsteht. Der Zwischenraum zwischen den Stahlspundwänden wird später mit Sand aufgefüllt.



Der 28. Oktober war für die Kanufreunde, Dorsten, die fast alle Mitarbeiter der Schachanlage Fürst Leopold-Baldur sind, ein ereignisreicher Tag. Auf einem Grundstück der Zeche wurde der Grundstein für ein neues Bootshaus gelegt. Die Zahl der Boote hatte sich nämlich in den vergangenen Jahren von 25 auf sechzig erhöht. Bergwerksdirektor Dr. Wilde mauerte die Urkunde ein und wünschte, daß dieses Haus der „geistigen und körperlichen Entspannung der Jugend, insbesondere der jungen Bergleute unserer Schachanlage dienen möge“. Als Vertreter der Belegschaft wünschte Betriebsratsvorsitzender Orzelski, daß der gute Geist, der seit Jahrzehnten im Verein der Kanuten zu Hause sei, auch in das neue Haus einziehen möge. Unsere Bilder zeigen das im Bau befindliche Bootshaus, den Grundstein, Dr. Wilde, der mit dem Vereinsvorsitzenden Manfred Felten den Bauplan besieht, und Heinz Orzelski während der Ansprache.



▲ Zur Jahreswende hat die Abteilung Metallografie in der Versuchsanstalt der Hohenlimburger Walzwerke eine Sammlung unter ihren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen veranstaltet.

Für das Geld hat die Abteilung Pakete an Familien in der Ostzone und in Polen verschickt. Wir trafen Fräulein Kamper und Frau Boecker beim Packen der Pakete.

LEBENDIGES METALL



Die Industriegewerkschaft Metall hat während ihres diesjährigen Gewerkschaftstages in Berlin eine Ausstellung unter dem Motto „Lebendiges Metall“ gezeigt. Schmiedeeisernes Gitterwerk, Geräte und Handwerkszeug seit der Gotik, Gußeisen, seltene Denkmäler des Eisenschnittes und Plastiken aus der Gegenwart zeigten, zu welcher Schönheit die Hand des Künstlers Metalle formen kann.

„Das Eisen und der Stahl sind in Wirklichkeit die notwendigsten unter allen Metallen, und ob schon dem Wert nach das Gold und Silber weit höher geschätzt wird, ist ihnen doch das Eisen sowohl der Nutzbarkeit und Erfindung nach billig vorzuziehen. Kein Künstler noch Handwerker kann des Eisens ganz und gar entraten, ja, es wird kein Metall in eine zierliche Form ohne Beihilfe des Eisens gebracht.“

So steht es schon in dem 1698 in Regensburg erschienenen Werk über die „Gemeinnützlichen Hauptstände“. Und so bezeugt es auch die Ausstellung „Lebendiges Metall“ mit ihrer Fülle von eisernen Gebrauchsgegenständen aus längst vergangenen Tagen. Mit Achtung und Bewunderung sehen wir diese Werkzeuge – die Beile und Sägen, Zirkel und Bügeleisen, Bratroste und Kästchen –, die von ihren Schöpfern nicht nur zu nützlichen Werkzeugen und Geräten, sondern zugleich zu getreuen Zeugnissen ihres eigenen Lebensgefühls gestaltet wurden. Schon früh haben die Menschen sich nicht damit begnügt, das Eisen lediglich zum Gebrauchsgegenstand zu formen: Ein eingeborener Gestaltungstrieb hat sie seit allem Anfang Gebilde hervorbringen lassen, die über die bloße Notdurft hinaus den Anspruch auf Schönheit zu erfüllen suchten.

Die Schönheit der geraden Linie

Mit dem Wachstum der Industrie und der Erzeugung von Massengütern trat diese künstlerisch-handwerkliche Gestaltung der Gebrauchsgegenstände jedoch immer mehr zurück. Die Schönheit aber, die im gestalteten Eisen liegen kann, ging dennoch nicht verloren: Sie erschien in neuer Form. So schrieb Max



▲ Viele Werkzeuge und Geräte aus längst vergangenen Jahrhunderten zeigten während der Ausstellung „Lebendiges Metall“, daß diese Gebrauchsgegenstände über den bloßen Zweck hinaus auch einen hohen Anspruch an Schönheit erfüllen. Als Beispiel mögen die abgebildeten Geräte dienen: ein geschwungenes Zimmermannsbeil aus dem 15. Jahrhundert, eine verzierte Bügelsäge aus dem 16. Jahrhundert, ein Bratrost und eine Schmuckkassette aus derselben Zeit und ein Bolzenplättchen aus dem 18. Jahrhundert





Viele Künstler unserer Zeit haben wieder die Schönheit der Metallplastik entdeckt. Der älteste unter ihnen ist Constantin Meunier (1831–1905). Er schuf den kraftvollen Lastträger



Von Emilio Greco (geb. 1913) stammt diese schlanke „Große Badende“

Eyth, der schwäbische Dampfmaschinen-Ingenieur, schon im Jahre 1877 in Peru in sein Tagebuch: „Die Brücke bei Infernillo hat keine Pfeiler; sie ist eines jener schmiedeeisernen Spinnweben, die mir zum ersten Male gezeigt haben, welche phantastische Schönheit in geraden Linien liegen kann.“ Und auch Friedrich Naumann, der liberale Politiker, erklärte vor mehr als fünfzig Jahren, daß er bei aller Achtung vor den Denkmälern der Kunstgeschichte eine innere mitschaffende Freude an den eisernen Gebilden der Maschinenzeit empfindet, angefangen vom Eiffelturm über den Frankfurter Hauptbahnhof bis zur Müngstener Brücke.

Das Eisen von den friedlichen Händen der Künstler hämmern und schmieden lassen

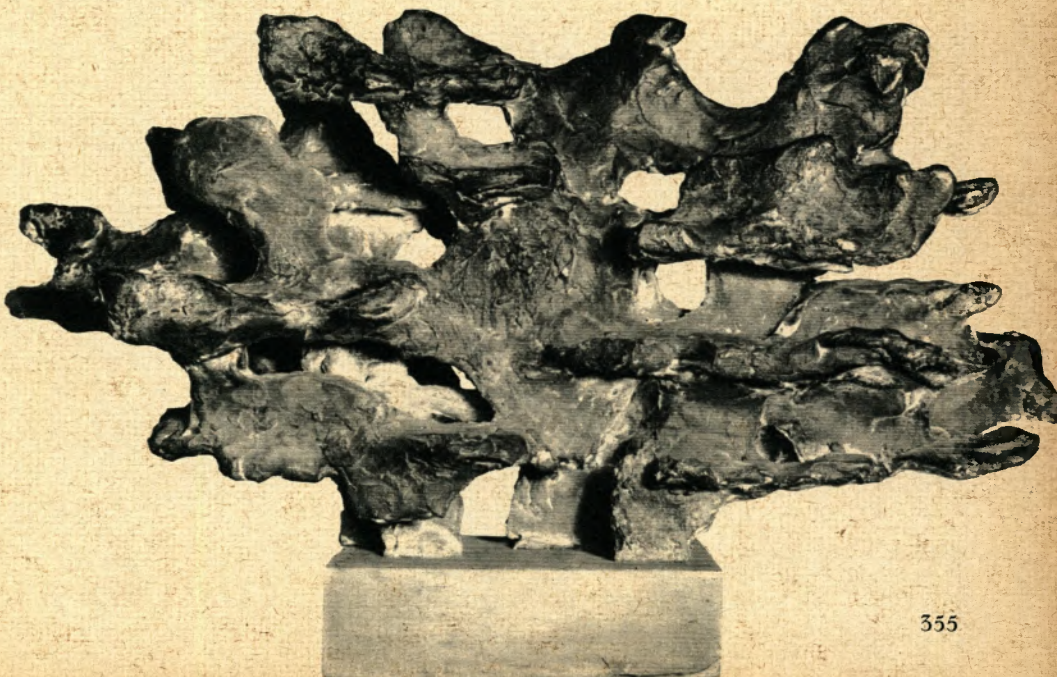
Doch neben dieser Schönheit, die in den technischen Gebilden unserer Zeit sichtbar wird, haben manche Künstler der Gegenwart auch wieder die Schönheit der Eisenplastik entdeckt. Sehen wir uns in der Ausstellung nur die vielfältigen Zeugnisse unserer heutigen Kunstsprache an: den gebückt-kraftvollen Lastträger von Constantin Meunier oder die graziöse „Große Badende“ von Emilio Greco, den Ausschnitt aus einer Tür des Kölner Doms, auf dem Ewald Mataré das brennende Köln dargestellt hat, oder auch die gegenstandslose Plastik „Chronos“, mit der Emil Cimiotti das unaufhaltsame Weiterströmen der Zeit darstellt.

„Das Eisenzeitalter hat vor Jahrhunderten unglücklicherweise damit begonnen, fast nur Waffen zu produzieren, unter ihnen gewiß viele sehr schöne. Heutzutage nutzen wir das Eisen auch für Eisenbahnen, für Industrieanlagen, für Brückenkonstruktionen usw. Es ist wirklich hohe Zeit, daß man dieses Material nicht nur für tödliche und für technische Zwecke gebraucht. Die Tür steht weit offen, um das Eisen in die Domäne der Kunst einzubeziehen und es von den friedlichen Händen der Künstler hämmern und schmieden zu lassen.“ Wieweit diese Forderung des 1942 in Paris verstorbenen spanischen Bildhauers Julio Gonzales schon verwirklicht ist, hat die Ausstellung „Lebendiges Metall“ überzeugend und eindringlich bewiesen.



◀ Ewald Mataré (geb. 1887) zeigt auf diesem Ausschnitt einer Tür für den Kölner Dom die brennende Stadt während des zweiten Weltkrieges

▼ Emil Cimiotti (geb. 1927) hat die gegenstandslose Kunstsprache unserer Tage für die Plastik „Chronos“ gewählt, die als Symbol für die unaufhaltsam fließende Zeit stehen mag



Die vier archimedischen Punkte

In den Wochen vor und nach der Jahreswende pflegt es Ansprachen zu schneien. Sie senken sich sanft, mild und wattig auf die rauhe Wirklichkeit, bis diese einer wärmstens empfohlenen, überzuckerten und ozonreichen Winterlandschaft gleicht. Doch mit dem Schnee, wie dicht er auch fällt, hat es seine eigene Bewandnis – er schmilzt. Und die Wirklichkeit sieht nach der Schmelze, mitten im schönsten Matsch, noch schlimmer aus als vor dem großen Schneetreiben und Ansprachengestöber.

Was war, wird nicht besser, indem man's nachträglich lobt. Und das, was kommt, mit frommen Wünschen zu garnieren, ist Konditorei, nichts weiter. Es hat keinen Sinn, sich und einander die Taschen vollzulügen. Sie bleiben leer. Es hat keinen Zweck, die Bilanz zu frisieren. Wenn sie nicht stimmt, helfen keine Dauerwellen.

Rund heraus: das alte Jahr war keine ausgesprochene Postkartenschönheit, beileibe nicht. Und das neue? Wir wollen's abwarten. Wollen wir's abwarten? Nein. Wir wollen es nicht abwarten! Wir wollen nicht auf gut Glück und auf gut Wetter warten, nicht auf den Zufall und den Himmel harren, nicht auf die politische Konstellation und die historische Entwicklung

hoffen, nicht auf die Weisheit der Regierungen, die Intelligenz der Parteivorstände und die Unfehlbarkeit aller übrigen Büros. Wenn Millionen Menschen nicht nur neben-, sondern miteinander leben wollen, kommt es aufs Verhalten der Millionen, kommt es auf jeden und jede an, nicht auf die Instanzen. Das klingt wie ein Gemeinplatz, und es ist einer. Wir müssen unser Teil Verantwortung für das, was geschieht, und für das, was unterbleibt, aus der öffentlichen Hand in die eigenen Hände zurücknehmen. Wohin es führt, wenn jeder glaubt, die Verantwortung trüge der sehr geehrte, wertgeschätzte Vordermann und Vorgesetzte, das haben wir erlebt. Soweit wir's erlebt haben...

Ich bin ein paar Jahre älter als ihr, und ihr werdet ein paar Jahre länger leben als ich. Das hat nicht viel auf sich. Aber glaubt mir trotzdem: wenn Unrecht geschieht, wenn Not herrscht, wenn Dummheit waltet, wenn Haß gesät wird, wenn Muckertum sich breitmacht, wenn Hilfe verweigert wird – stets ist jeder einzelne zur Abhilfe mit aufgerufen, nicht nur die jeweils „zuständige“ Stelle.

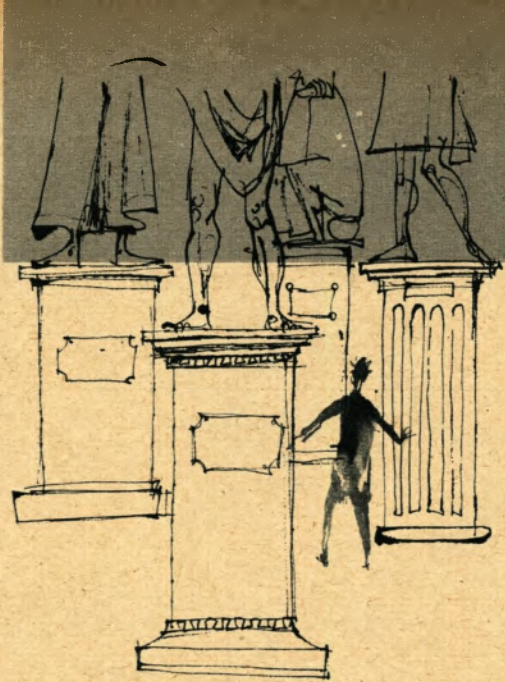
Jeder ist mitverantwortlich für das, was geschieht, und für das, was unterbleibt. Und jeder von uns und euch – auch und gerade von euch – muß es spüren, wann die Mitverantwortung neben ihn tritt und schweigend wartet. Wartet, daß er handle, helfe, spreche, sich weigere oder empöre, je nachdem. Fühlt er es nicht, so muß er's fühlen lernen. Beim einzelnen liegt die große Entscheidung.

Aber wie kann man es lernen? Steht man nicht mit seinem Bündel Verantwortung wie in einem Wald bei Nacht? Ohne Licht und Weg, ohne Laterne, Uhr und Kompaß?

Ich sagte schon, ich sei ein paar Jahre älter als ihr, und wenn ich bisher auch noch nicht, noch immer nicht gelernt habe, welche Partei, welche Staatsform, welche Kirche, welche Philosophie, welches Wirtschaftssystem und welche Weltanschauung „richtig“ wären, so bin ich doch nie ohne Kompaß, Uhr und Taschenlampe in der Welt herumgestolpert. Und wenn ich mich auch nicht immer nach ihnen gerichtet habe, so war's gewiß nicht ihr, sondern mein Fehler.

Archimedes suchte, für die physikalische Welt, den einen festen Punkt, von dem aus er sich's zutraute, sie aus den Angeln zu heben. Die





soziale, moralische und politische Welt, die Welt der Menschen nicht aus den Angeln, sondern in die rechten Angeln hineinzuhängen, dafür gibt es in jedem von uns mehr als einen archimedischen Punkt. Vier dieser Punkte möchte ich aufzählen.



Punkt 1: Jeder Mensch höre auf sein Gewissen! Das ist möglich. Denn er besitzt eines. Diese Uhr kann man weder aus Versehen verlieren, noch mutwillig zertrampeln. Diese Uhr mag leiser oder lauter ticken – sie geht stets richtig. Nur wir gehen manchmal verkehrt.

Punkt 2: Jeder Mensch suche sich Vorbilder! Das ist möglich. Denn es existieren welche. Und es ist unwichtig, ob es sich dabei um einen großen toten Dichter, um Mahatma Gandhi oder um Onkel Fritz aus Braunschweig handelt, wenn es nur ein Mensch ist, der im gegebenen Augenblick ohne Wimperzucken das gesagt und getan hätte, wovor wir zögern. Das Vorbild ist ein Kompaß, der sich nicht irrt und uns Weg und Ziel weist.

Punkt 3: Jeder Mensch gedenke immer seiner Kindheit! Das ist möglich. Denn er hat ein Gedächtnis. Die Kindheit ist das stille, reine Licht, das aus der eigenen Vergangenheit tröst-

lich in die Gegenwart und Zukunft hinüberleuchtet. Sich der Kindheit wahrhaft erinnern, das heißt: plötzlich und ohne langes Überlegen wieder wissen, was echt und falsch, was gut und böse ist. Die meisten vergessen ihre Kindheit wie einen Schirm und lassen sie irgendwo in der Vergangenheit stehen. Und doch können nicht vierzig, nicht fünfzig spätere Jahre des Lernens und Erfahrens den seelischen Feingehalt des ersten Jahrzehnts aufwiegen. Die Kindheit ist unser Leuchtturm.

Punkt 4: Jeder Mensch erwerbe sich Humor! Das ist nicht unmöglich. Denn immer und überall ist es einigen gelungen. Der Humor rückt den Augenblick an die richtige Stelle. Er lehrt uns die wahre Größenordnung und die gültige Perspektive. Er macht die Erde zu einem kleinen Stern, die Weltgeschichte zu einem Atemzug und uns selber bescheiden. Das ist viel. Bevor man das Erb- und Erzübel, die Eitelkeit, nicht totgelacht hat, kann man nicht beginnen, das zu werden, was man ist: ein Mensch.

Vier Punkte habe ich aufgezählt, daß ihr von ihnen aus die Welt, die aus den Fugen ist, einrenken helft: das Gewissen, das Vorbild, die

Kindheit, den Humor. Vier Angelpunkte. Vier Programmpunkte, wenn man so will. Und damit habe ich unversehens selber eine der Ansprachen gehalten, über die ich mich eingangs lustig machte. Es läßt sich nicht mehr ändern, höchstens und konsequenterweise auf die Spitze treiben, indem ich, anderen geschätzten Vor- und Festrednern folgend, mit ein paar Versen schließe, mit einem selbst- und hausgemachten Neujahrsspruch:

*Man soll das Jahr nicht mit Programmen
beladen wie ein krankes Pferd.
Wenn man es allzusehr beschwert,
bricht es zu guter Letzt zusammen.*

*Je üppiger die Pläne blühen,
um so verzwickter wird die Tat.
Man nimmt sich vor,
sich schrecklich zu bemühen,
und schließlich hat man den Salat.*

*Es nützt nicht viel, sich rotzuschämen.
Es nützt nichts, und es schadet bloß,
sich tausend Dinge vorzunehmen.
Laßt das Programm, und bessert euch drauflos!*



Ich will heraus aus dieser Stadt

Auch dieses Gedicht, das zu unserem Bild des winterlichen Waldes so gut paßt, steht in dem Büchlein, das Sie, lieber Leser, gewiß inzwischen in den Händen halten. Mit anderen Gedichten und Geschichten, Bildern und Zeichnungen will es Ihnen wieder einige frohe und zugleich besinnliche Stunden bereiten.

*Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
von dem goldnen Überfluß der Welt!*

Dieses Wort von Gottfried Keller hat bei der Wahl des Titels unserer Jahresgabe 1961 Pate gestanden. Vom goldenen Überfluß der Welt, der an keine Brieftasche gebunden ist, sondern jedem offensteht, der zu schauen vermag, berichtet unser Büchlein. Es will zeigen, daß man sich den Zugang zu den Schönheiten oder zur Lebenskunst nicht erkaufen kann, daß man sich selbst auf den Weg machen und suchen muß, um sie zu entdecken und zu besitzen. Wer sehen will, muß die Augen aufmachen. Aber wer Augen hat, muß deshalb noch lange nicht sehen, denn es gibt auch Dinge, die sich mit dem körperlichen Auge nicht erfassen lassen – um sie zu fassen, muß sich schon die Seele öffnen ...

„Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an, hat man den sichern Schatz im Herzen“, sagt Schiller. Und diesen Schatz zu vermehren, versucht unser Büchlein. Wir hoffen, daß es Ihnen genauso viel Freude bereitet wie die vorangegangenen und wünschen uns, daß Sie beim Blättern die Lust verspüren, auch die Büchlein der Jahre 1956, 1957, 1958, 1959 und 1960 wieder einmal in die Hand zu nehmen.



*Ich weiß, daß Berge auf mich warten,
draußen – weit –
und Wald und Winterfeld und Wiesengarten
voll Gotteinsamkeit. –
Weiß, daß für mich ein Wind durch Wälder dringt,
so lange schon –
daß Schnee fällt, daß der Mond nachtleise singt
den Ewig-Ton. –
Fühle, daß nachts Wolken schwellen,
Bäume,
daß Ebenen, Gebirge wellen
in meine Träume. –
Die Winterberge, meine Berge tönen –
Wälder sind verschneit. –
Ich will hinaus, mit euch mich zu versöhnen!
Ich will heraus aus dieser Zeit,
hinweg von Märkten, Zimmern, Treppenstufen,
Straßenbraus. –
Die Waldberge, die Waldberge rufen,
locken mich hinaus!
Bald hab' ich diese Straßenwochen,
bald diesen Stadtbann aufgebrochen
und ziehe hin,
wo Ströme durch die Ewig-Erde pochen,
ziehe selig in die Welt!*

GERRIT ENGELKE





▲ Mit viel Liebe und Geschick ist dieser Weihnachtsmarkt aus Stroh gestaltet, der von einer sächsischen Künstlerin stammt

▼ Spielzeug aus dem Erzgebirge ist in der ganzen Welt bekannt. Die vierspännige Kutsche mit den Pferdchen ist bunt bemalt

Spielzeug aus aller Welt



in Westfalen gesammelt

In aller Stille ist in Westfalen eine einzigartige Sammlung von Kinderspielzeug aus aller Welt entstanden. In jahrelanger Arbeit haben Professor Dr. Wolfgang Metzger, Ordinarius für Psychologie an der Universität Münster, und seine Frau Juliane Metzger das Spielzeug zusammengetragen – zunächst für die eigenen Kinder, später aus Freude an der Sache. So zeigt die Sammlung, die bereits in Ausstellungen in Dortmund, Recklinghausen, Bremen, Essen, Münster und Warendorf zu sehen war, ein Stück Kulturgeschichte, an der wir wohl alle unsere Freude haben. Wir haben unseren Bericht dem „Westfalenspiegel“ entnommen.

Neben der aus bunten Lappen zusammengesetzten Indianerin steht die geschnitzte primitive Puppe aus Grönland, neben der einfach anmutigen japanischen Kokeshi mit dem kegelförmigen Holzkörper und dem kugeligen, beweglichen Kopf die volkstümlich derbe russische Babuschka, die im hohlen Innern noch fünf bis sieben immer kleiner werdende Puppenkinder enthält.

Man erinnert sich an den Zauber der Kinderzeit, wenn man die von Professor Metzger und seiner Frau zusammengestellte Sammlung „Spielzeug aus aller Welt“ betrachtet. Da gibt es stabförmige Wickelkinder aus Berchtesgaden, die in kräftigen Farben bemalt sind, während die bunten, zylindrischen Docken mit den eingeschnürten Taillen nicht nur aus Oberbayern, sondern auch aus Thüringen und dem Erzgebirge kommen. Vervollständigt wird das Bild durch wirklichkeitsgetreu angezogene Trachtenpuppen aus Jugoslawien, Polen, Guatemala, Japan und Israel.

Volksgut aus dem Erzgebirge

Besonders beliebte Spielsachen kommen aus dem sächsischen Erzgebirge. Dort entstanden all die winzig kleinen Dinge, die ein Kinderherz er-

Freuen, die Spannbäume, Häuschen, kleinen Wagen, Männlein und Tiere, aus denen ein Kind eine Arche Noah, einen Bauernhof, ein Dorf oder gar eine ganze Stadt aufbauen kann. Aus dem Erzgebirge stammt auch die reizende vier-spännige Kutsche, deren Pferdchen mit Federn geschmückt sind. Dem Kinde ist sie eine merkwürdige, geheimnisvolle Märchenkutsche, dem Erwachsenen ein volkstümliches Bild ewiger Reises Sehnsucht.

Handelt es sich bei dem bayerischen und erzgebirgischen Spielzeug um ursprüngliches Volksgut, das noch heute in derselben Form von einigen Bergbauern- und Holzfällerfamilien gearbeitet wird, so liegt die Herstellung der schönen skandinavischen Arbeiten wohl meist in der erfinderischen Hand des Kunsthandwerkers. Die zarten, ausdrucksvollen Strohgebilde aus Schweden, der rotbezipfelte Schlittenfahrer, die straffe Figur des Skiläufers oder die köstliche Gruppe des Mannes mit dem Hund an der Leine sind wohl kaum als überliefertes Volksgut anzusprechen, sondern als künstlerische Einfälle einer hochentwickelten Kultur. Dänemark steuert originelle zwei- und vierbeinige Tiere bei, die aus natürlich gegebenen Dingen, wie Bucheckern, Tannen- und Fichtenzapfen, angefertigt worden sind. Sie bieten dem Kind ausgezeichnete Anregungen, wie es aus den vielerlei Dingen, die draußen in der Natur zu finden sind, selbst ein Spielzeug basteln kann.

Aus der Welt der Erwachsenen

Es ist hier nicht möglich, einen vollständigen Überblick über den großen Reichtum der Gegenstände zu geben, die in dieser Sammlung zusammengetragen sind. Doch eines können wir feststellen: Immer wieder geht es bei dem Kinderspielzeug um Nachbildungen aus der Welt und der Tätigkeit der Erwachsenen, um Puppe, Tier und Hausgerät, ewig gleicher Inhalt aller Kinderträume und -wünsche. Wer unter den Kindern möchte nicht gern Kaufladen spielen und über all die Dinge, die es in unübersehbarer Fülle im Laden der Erwachsenen gibt, selbst verfügen?



▲ Spielzeug für die Kinder aus Japan.
Die Kokeshi-Puppen mit kugelförmigen, beweglichen Köpfchen und der Hund sind aus Holz geschnitten



▼ Aus Schweden stammt dieses fröhliche Strohgespann mit dem Kutscher, der eine rote Mütze trägt



Aus der Menge des Gebotenen sei noch die merkwürdige Strenge der exotischen Schöpfungen hervorgehoben, die auf uraltes Formen- gut zurückgehen. Bei dem ornamental bemalten Tonpferdchen aus Indien ist mit einfachsten Mitteln das kühne Aufbäumen des Tieres anschaulich wiedergegeben. Ebenfalls aus Indien stammt ein kleiner, glänzend lackierter Holzelefant, dessen Gelassenheit der Erregtheit des langhalsigen Pferdchens wirkungsvoll gegenübersteht. Den für uns sehr fremdartigen Stil Japans können wir an einem Spielzeuggrund aus Holz kennenlernen, der mit seinem eckigen Umriß und der bizarren Bemalung ein fast drohendes Aussehen hat.

Mobiles und Strohgehänge

Zur bunten Welt des Spielzeugs treten die graziösen Mobiles, jene zarten Gebilde, die als zauberisch beweglicher Schmuck von der Decke herabhängen, aus Schweden leichte Strohgehänge, aus Bayern Schiffe und Fische aus leuchtendem Metallpapier, die eigenartigsten aber aus Japan, große blaue, rote und grüne Papierfische, die der japanische Junge geschenkt bekommt, wenn er zum erstenmal mit seinem Vater zum Angeln gehen darf.

Diese schöne Sammlung erschließt den Kindern die ganze Wunderwelt wirklich kindertümlichen Spielzeugs. Dem Erwachsenen schenkt diese Zusammenstellung einen Blick zurück in eine unwiederbringliche Zeit. Darüber hinaus zeigt sie, daß nicht das komplizierte und vollkommene Spielzeug, sondern das naive und einfache das beste ist. An ihm kann sich die kindliche Phantasie entfalten und den erwachenden Tätigkeitsdrang am besten üben.



▲ In Dänemark hat man aus Tannen- und Fichtenzapfen diese Tierchen zusammengesetzt



▲ Der glänzend lackierte Holzelefant und das muntere Tonpferdchen kommen aus Indien

Buntes Glas im Kinderhort



Ein Spielzeugauto nach dem anderen verläßt das Fließband. Eins gleicht dem anderen aufs Haar. Viele Kinderwünsche werden mit dem „Spielzeug nach Maß“ erfüllt. Doch auch heute noch gibt es Geschenke, die in den Wohnstuben in heimlichen Ecken entstehen, die in Kindergärten und im Kinderhort gebastelt und genäht werden. Weihnachtsarbeiten aus Stroh und Ton, aus Holz und Glas, aus Stoff und Watte – Geschenke, die Kinder anfertigen, um ihren Eltern eine Freude zu bereiten. Sie gleichen sich nicht wie die Spielzeugautos. Oft sind sie eigenwillige Gebilde, verwandt mit den Arbeiten der Künstler, die in ihre Werke auch ein Stück von sich selbst mit hineinlegen.

Wer hat wohl zuerst den Gedanken gehabt, in Glasfenstern Bilder zu gestalten? Wir kennen sie seit Jahrhunderten. Wer entdeckte, daß es Kinder auf ihre Art ebenso reizt, Figuren ins bunte Glas zu legen?

Vierzig Glasbilder sind im Kinderhort der Westfalenhütte unter Anleitung von Jugendleiterin Hildegard Kramp entstanden. Bunte Platten aus Kathedralglas wurden bestellt. Die Kinder schnitten sie mit dem Glasschneider vorsichtig in kleine Stücke. Vorher hatten sie auf ein Stück Papier Motive gemalt. Nun wurden die vielfarbigem Glasteile wie ein Puzzlespiel nach der selbstgezeichneten Vorlage zusammengesetzt und auf eine weiße Glasplatte geklebt. Phantasie reich waren die Arbeiten. Kein Motiv gleich dem anderen. Die schönsten Glasbilder sind nun zu einer farbig schillernden Glaswand zusammengestellt, die in einem Raum des Kinderhorts steht.

Und wo bleiben die anderen Arbeiten aus Glas? Wenn man ganz genau hinsieht, entdeckt man sie in manchen Fenstern, die zu den Häusern rund um Hoesch gehören. Sie sind so nett, daß man sie gerne besitzen möchte; aber man kann sie nicht kaufen. Und das ist vielleicht gerade das Besondere an ihnen.

◀ Das farbiges Kathedralglas schneiden die Kinder mit dem Glasschneider in kleine Stücke, nachdem sie vorher aufgezeichnet haben, wie ihr Glasbild aussehen soll. Wie bei einem Puzzlespiel setzen sie nun die Scherben aneinander. Bernd und Brigitte schneiden auf unserem Bild das Glas. Monika steht vor der fertigen, aus vielen Einzelbildern zusammengesetzten Glaswand





KEINE ZEIT

Warum haben wir heute eigentlich trotz technischer Hilfsmittel, die die Arbeit erleichtern, zur Arbeitszeitverkürzung beitragen und unsere Freizeit verlängern, so wenig Zeit für andere Menschen? Warum hatten unsere Großeltern mehr Zeit füreinander? Weshalb sagen wir oft, wenn uns jemand um einige Minuten Zeit bittet, wir hätten keine? Sind wir weniger bereit, dem anderen zuzuhören und für ihn da zu sein? Selbst im Beruf, in dem die Arbeit im Mittelpunkt steht, findet manchmal der Vorgesetzte nicht die Zeit, mit seinem Mitarbeiter zu sprechen. Am schlimmsten ist es aber wohl in der Familie, wenn Mann, Frau und Kinder keine Zeit mehr füreinander haben. Doch ob man füreinander Zeit hat, hängt wohl nicht so sehr von den Arbeiten und den Verpflichtungen ab sondern viel mehr von unserer inneren Einstellung.

Bei Frau X laufen in einer kleinen Drei-Zimmer-Wohnung vier Kinder durcheinander. Aber wenn ihr Mann nach Hause kommt, kocht sie Tee und setzt sich zu ihm. Manchmal hat er Ärger im Betrieb gehabt. Frau X weiß, daß er bestimmt nicht sofort davon sprechen wird und daß man ihn möglichst nicht danach fragen darf, bevor er nicht von selbst davon anfängt. Sie nimmt sich Zeit zum Teetrinken mit ihm und – zum Warten. Später auch dafür, ihm zuzuhören, vielleicht, wenn die Kinder schon schlafen und es in der Wohnung ruhig geworden ist. Erika ist im sogenannten Teenageralter. Sie hat viel, worüber sie nachdenken muß, und manches, worüber sie gern mit jemandem sprechen möchte. Manchmal steht es ihr im Gesicht geschrieben, daß sie einen Menschen braucht, um mit dem, was sie beschäftigt oder bedrückt, klarzukommen. Die Mutter müßte immer erreichbar sein. Zu jeder Zeit. Denn nicht zu jeder Stunde kann sie die Brücke bauen, die es der Tochter leichtmacht, sich ihr anzuvertrauen. Sich dafür Zeit zu nehmen, ist wichtiger als die

Bügelwäsche oder die spannende Fernsehsendung.

Sich Zeit nehmen, wofür? Auch dafür, daß man darüber nachdenkt, was den anderen gestern Abend wohl gekränkt haben mag und ob man vielleicht selber daran schuld sei. Nachzudenken, wie man ihm aus der „Sackgasse“ helfen könnte, in die er sich im Streit in unbedachter Wut hineingeredet hat. Vielleicht findet er jetzt nur schwer ein versöhnliches Wort, obwohl er seine Handlungsweise längst bereut. Zeit haben zur eigenen Besinnung, weil sie einen viel froher macht und weil der „Funke“ auch auf die anderen überspringt.

Die Zeit steht still

Das Kaffeetrinken am Sonntagmorgen ist die schönste Zeit, findet Familie X. Man hat Ruhe, und obwohl Frau X eigentlich längst in der Küche den Braten herrichten muß, bittet die Familie, sie möge doch nicht „so ungemütlich“ sein und noch etwas sitzenbleiben. Selten säße man gemeinsam zusammen wie eben jetzt. Fritzchen erzählt von seiner Lehrerin, Erika über die Eindrücke bei dem Schülerkonzert, man tauscht seine Meinungen über Mode und Frisuren aus, man spricht über das neue Schwimmbad, über ein Auto und über die Politik. Manchmal wundert man sich, wenn man mit den Kindern schon wie mit Erwachsenen reden kann. Man lernt sich gegenseitig viel besser kennen und – man freut sich aneinander. Die Stunden sind vergangen, aber es macht einem nichts aus, denn man merkt, daß man für sie etwas eingetauscht hat, was beständiger ist. Und vielleicht hat man auch die zweite Erfahrung gemacht, daß „Füreinander-Zeit-Haben“ vor allem eine Sache des guten Willens und der Übung ist.

Zeit haben, wofür? Für die eigene Besinnung und für den Nächsten!



◄◄ Die Übergangszeit mit regennassen Straßen ist die gefährlichste Zeit. Da heißt es sparsam mit Gas und Bremse zu sein und ausreichend Abstand zu halten

◄ Glatteis bildet sich oft nur streckenweise, wo man es nicht gleich von weitem erkennt. Auf jeden Fall sind in dieser Zeit die Straßen mit äußerster Vorsicht zu befahren, besonders von Zweiradfahrern

Gefahr im Winter



◄ Im Winter bei Schnee und Matsch sind gute Reifen Vorbedingung für sichere Fahrt. Darum sollte man zu Beginn des Winters seine Reifen überprüfen und notfalls erneuern

▼ Über Nacht im Freien abgestellte Fahrzeuge behalten bei Frostwetter klare Scheiben, wenn sie mit Papier abgedeckt werden. Gerade im Winter ist gute Sicht unerlässlich



40

Hoesch AG Bergbau

- 1. 12. 1960 Karl Fortmann, Fuhrparkleiter
Schachanlage Kaiserstuhl
- 1. 12. 1960 Otto Hartwig, Tagesarbeiter
Schachanlage Kaiserstuhl
- 1. 12. 1960 Max Henker, Waschmeister
Schachanlage Fritz
- 1. 12. 1960 Karl Viets, kfm. Angestellter
Verwaltung
- 1. 12. 1960 Josef Wicon, Maschinist
Kokerei Emil
- 2. 12. 1960 Hugo Hahneiser, kfm. Angestellter
Schachanlage Fürst Leopold-Baldur
- 2. 12. 1960 Karl Hartmann, Bahnreiniger
Schachanlage Fritz
- 2. 12. 1960 Heinrich Maag, Gerätewart
Schachanlage Fürst Leopold-Baldur
- 18. 12. 1960 Ewald Scholl, Maurer
Schachanlage Fürst Leopold-Baldur
- 20. 12. 1960 Wilhelm Wanders, Zimmerhauer
Schachanlage Kaiserstuhl
- 23. 12. 1960 Franz Fersch, Kauenwärter
Schachanlage Fürst Leopold-Baldur
- 27. 12. 1960 Johann Mathes, Zimmerhauer
Schachanlage Fritz
- 29. 12. 1960 Hugo Mühlenbruch, Tagesarbeiter
Schachanlage Fritz

Hoesch AG Westfalenhütte

- 1. 12. 1960 Franz Stefanski, Blockbesteller
- 13. 12. 1960 Oskar Anders, 1. Blockwalzer
- 13. 12. 1960 Bernhard Gawrisch, Vorarbeiter
- 14. 12. 1960 Johann Petrat, Sägevorbereiter
- 16. 12. 1960 Bruno Fennig, Vorarbeiter

- 16. 12. 1960 Rudolf Klemme, stellv. Bürovorsteher
- 16. 12. 1960 Otto Zickau, Schichtführer
- 18. 12. 1960 Theodor Riedel, Müller
- 21. 12. 1960 Emil Blume, schichtf. Vorarbeiter
- 21. 12. 1960 Adolf Gross, Unfallmeister
- 26. 12. 1960 Otto Reimer, Vorarbeiter
- 27. 12. 1960 Kurt Kreisel, Vorarbeiter
- 29. 12. 1960 Ewald Gieselmann, Kraftfahrer
- 29. 12. 1960 Heinrich Kleff, Oberlaborant
- 30. 12. 1960 Robert Baukloh, Platzmeister
- 30. 12. 1960 August Pichowski, Schmieder

Hoesch AG

Walzwerke Hohenlimburg

- 10. 12. 1960 Ernst Niggemann, Maschinist
- 13. 12. 1960 Wilhelm Böing, Waschkauenwärter
- 20. 12. 1960 Walter Schütte, Meister

Schmiedag AG

- 1. 12. 1960 Walter Brinker, Betriebschef
Werk Grüntal

Schwinn AG

- 10. 12. 1960 Bernhard Stephan, Badewärter
- 15. 12. 1960 Heinrich Thielen, Betriebsbuchhalter

25

Hoesch AG Bergbau

- 1. 12. 1960 Friedrich Hielen, Maschinist
Schachanlage Fritz

- 1. 12. 1960 Heinrich Temming, Bürovorsteher
Verwaltung
- 5. 12. 1960 Heinrich Van der Valk, Zimmerhauer
Schachanlage Fürst Leopold-Baldur
- 10. 12. 1960 Wilhelm Göcke, Bleilöter
Kokerei Kaiserstuhl
- 18. 12. 1960 Paul Riedel, Stempelwart
Schachanlage Fritz
- 19. 12. 1960 August Blomeier, Vorarbeiter
Schachanlage Fritz
- 30. 12. 1960 Ernst Plaschke, Schlosser
Schachanlage Fürst Leopold-Baldur

Hoesch AG Westfalenhütte

- 3. 12. 1960 Valentin Tomczak, Meister
- 5. 12. 1960 Max Kobmann, Platzarbeiter
- 8. 12. 1960 Heinrich Schulz, Oberkalkulator
- 11. 12. 1960 Paul Kernbach, Badewärter
- 17. 12. 1960 Ernst Bosse, kfm. Angestellter
- 20. 12. 1960 Heinrich Ullrich, Vorarbeiter
- 21. 12. 1960 Hermann Veenker, Schlosser

Hoesch AG

Walzwerke Hohenlimburg

- 15. 12. 1960 Karl Beckmerhagen, Abteilungsleiter

Trierer Walzwerk AG

- 6. 12. 1960 Eduard Hank, Pfortner
Werk Trier

Hoesch Eisenhandel mbH

- 31. 12. 1960 Luise Zimmer, Handlungsbevollm.



Foto-Wettbewerb

Unser Foto-Wettbewerb läuft ständig. Alle Hoesch-Mitarbeiter können an ihm teilnehmen. Die Motive sind freigestellt. Die Mindestgröße der eingesandten Abzüge soll 9×12 Zentimeter betragen.

- ① Rudolf Killns
Hoesch AG Westfalenhütte
- ② Friedrich-Wilhelm Isenbeck
Hoesch AG Westfalenhütte
- ③ Karl Zilling
Hoesch AG Westfalenhütte
- ④ Horst Wollny
Hoesch AG Walzwerke Hohenlimburg



